

Baltische Monatschrift.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Inhalt:

Die Rigasche Eparchial-Zeitung über die Conversions- bewegung in Leal	467
Zwei Gedichte von J. Gr.	490
Tolstoi und Nietzsche. Von G. von Glasenapp	492
Politische Correspondenz	514
Adresse der kurländischen Ritterschaft vom 21. Juni 1895	525
Die Elementarbildung in Rußland	527

Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.

Abonnements werden von allen Buchhandlungen und von der Expedition
der „Balt. Mon.“ (Riga, Georgenstr. 4) entgegengenommen.

Preis jährlich 8 Rbl. Inventionspreise: $\frac{1}{3}$ Seite 10 Rbl., $\frac{1}{2}$ Seite 6 Rbl., im Abonnement (12 Mal) 350/0,
auf dem Umschlage 250/0 Rabatt.

Reval.

Franz Kluge.

1895.

Beiträge und Briefe für die Redaction sind an den Herausgeber Herrn
H. v. Eideböhl in Riga, Georgenstraße 4, zu richten.

Dr. S. Krögers

Heil- u. Badeanstalt

mit Pensionat.

Hydrotherapie, Elektrizität,
Massage, Diätkuren.

Besitzer und leitender Arzt:

Dr. med. Ernst v. Hirschheydt,

RIGA,

Kirchenstrasse 18.



Zur Geschichte der Conversionsbewegung in Letal.

Von J. Machschkin¹⁾.

(Uebersetzung aus dem Russischen.)

Am J. 1883, dem zweiten Verwaltungsjahr des Erzbischofs Donat, begann im baltischen Gebiet eine starke Bewegung der eingeborenen Lutheraner zur Orthodogie und zog alle Aufmerksamkeit des Erzbischofs auf sich. Die Bewegung war von großen Errungenschaften für die Kirche begleitet: mehr als 12,000 lutherische Esten, Letten, Liven und Schweden wurden zur Orthodogie convertirt, aus ihnen 17 neue rechtgläubige Kirchspiele gebildet, und in diesen Kirchspielen 51 Gemeindeschulen eröffnet. Diese Bewegung hat zugleich eine große politische (гражданское) Bedeutung für die Geschichte des Gebiets, weshalb wir näher auf sie eingehen wollen.

Die Bewegung des J. 1883 war der Zahl nach die dritte Massenbewegung der eingeborenen Lutheraner zur Orthodogie. Die erste fand im J. 1841 unter dem ersten Bischof Trinarich statt; sie wurde in ihren ersten Anfängen durch die feindselige deutsche Partei unterdrückt: in der Erkenntniß, daß die Herrschaft des Lutherthums die Herrschaft alles Deutschen ist, die Orthodogie aber die Bedeutung des Deutschthums im Gebiete untergräbt und die Volksmassen zur Assimilirung mit

¹⁾ Der nachstehende Artikel ist im nichtofficiellen Theil der Rigaschen Eparchialzeitung von diesem Jahre in den Nummern 6—9 erschienen und bildet einen Abschnitt der längeren Abhandlung desselben Verf. unter dem Titel „Seine Eminenz Donat, Bischof von Riga und Mitau“. Letztere Abhandlung ist wiederum nur ein Theil einer umfassenden „Historisch-statistischen Beschreibung der Kirchen und Kirchspiele der Rigaschen Eparchie,“ deren Publication noch nicht abgeschlossen vorliegt. D. Red.

1887
RANVUS-
AMATUKOGU

012

Rußland hintreibt¹⁾, stellte die erwähnte Partei von vornherein die erste Massenbewegung der Bauern als eine eigennützige, auf verschiedene Landvortheile (Seelenantheile) berechnete hin, sodann direct als einen agrarischen Aufbruch, der von dem orthodoxen Bischof und der Geistlichkeit entfacht sei; in Folge dessen wurde der Bischof Trinarch durch die Intriguen der Partei unerwartet aus Riga entfernt, an dem zur Orthodoxie strebenden Volk aber ließen nun die Parteiführer harte Strafen mit Hilfe russischer Truppen executiren, und besetzten mit denselben Truppen die ganze Grenze der Ostseegouvernements gegen die russischen Gouvernements hin, damit kein einfacher russischer Mann in das Ostseegebiet auch nur einzudringen wage²⁾. Die zweite Bewegung, eigentlich als wiedererneuerte die erste, begann im J. 1845 unter dem Bischof Philaret Gumilewskij; bei dieser traten mehr als 100,000 Eingeborene zur rechtgläubigen Kirche über und es wurden aus ihnen 72 neue rechtgläubige Kirchspiele gegründet. Aber seit 1848 mußte auch sie wegen aller möglichen vexationen von Seiten der deutschen Partei zum Stillstand kommen; doch nicht genug damit, in den 60er Jahren schlug sie durch dieselben vexationen beinahe sogar eine rückläufige Richtung ein³⁾, d. h. die einer erneuten Abwendung der Convertiten zum Luthertum⁴⁾. Darnach kamen bis zum J. 1883 keine neuen Massenbewegungen zur Orthodoxie mehr auf, obgleich in verschiedenen Orten der Eparchie Einzel-

¹⁾ Der bekannte Superintendent Walter hat sich lange nach der erwähnten Bewegung, nämlich 1864 auf dem Adels-Landtag in seiner Predigt darüber folgendermaßen ausgesprochen: „auf livländischem Boden kann und darf es keine anderen Elemente geben als deutsche, unter ihnen sind keine Esten, keine Letten, keine Schweden, keine Liven, endlich keine Russen, in Livland können und dürfen nur Deutsche sein“ und folglich auch nur die lutherische Confession. Vgl. Die Baltische Frage und die Orthodoxie, im IX. Bde der gesammelten Werke Kryshanowskij's, S. 478 und 511.

²⁾ Vgl. M. Kupletskij, Die Orthodoxie im Ostseegebiet in unserm Jahrhundert. Strannik, vom J. 1884, Bd. 3, S. 237—253. Derselben, Der Erzbischof Trinarch. Strannik, vom J. 1885, Bd. 2, S. 459—495. Vgl. P. Parwow, Der religiöse Zustand Livlands unter Kaiser Nikolai I. Christl. Lektüre vom J. 1890, Mai/Juni.

³⁾ Eine solche vexation war z. B. die sechsmonatliche Frist, die für die zur Orthodoxie übertretenden Eingeborenen festgestellt war und Allerhöchst am 6. Dec. 1845 bestätigt wurde (man versteht darunter die Frist zwischen der Anmeldung zum Uebertritt und der Salbung oder der Conversion selbst). Sie war von der deutschen Partei erküßelt worden unter dem Deckmantel der Sorge für die Ehre der rechtgläubigen Kirche, in Wirklichkeit aber ausschließlich, um die Sache des Uebertritts der Eingeborenen zur Orthodoxie zu erschweren. Aufgehoben wurde die sechsmonatliche Frist am 11. Juli 1865.

⁴⁾ Vgl. die Aufzeichnung über den Uebertritt der Letten und Esten vom Luthertum zur Orthodoxie, die 1847 von Sr. Emz. Philaret, Bischof von Riga verfaßt wurde. Strannik vom J. 1884, Bd. I, S. 43 ff. Desgleichen den oben cit. Aufsatz von M. Kupletskij, Strannik vom J. 1884, Bd. III, S. 435 ff. Auch Kryshanowskij, Die baltische Frage und die Orthodoxie, im II. Bde. der Gesammelten Werke, Kiew 1892.

fälle von Uebertritten nach wie vor nicht ausblieben — eine Folge davon, daß die erwähnten Bewegungen durch Gewaltmaßregeln zum Stillstand gebracht worden waren. So ist aus den Jahresberichten des Oberprocurers des heil. Synods ersichtlich, daß im J. 1859 in verschiedenen Orten der Nigajschen Eparchie 142 lutherische Personen beiderlei Geschlechts zur Orthodorie übertraten, im J. 1867 — 281, im J. 1869 — 491, im J. 1870 — 603, im J. 1873 — 347, im J. 1876 — 304, im J. 1877 — 326, im J. 1878 — 267, im J. 1879 — 249, im J. 1880 — 290, im J. 1881 — 382 Personen beiderlei Geschlechts.

Während aber die beiden Bewegungen der 40er Jahre in den Grenzen Livlands stattfanden, begann die Bewegung des J. 1883 in Ehstland und ging hauptsächlich hier vor sich. Im Unterschied von jenen beiden Bewegungen ging sie mit geringerer Intensität und Hast vor sich, wenn auch mit größerer Vorsicht und Vorbereitung und im Allgemeinen mit geringeren Hindernissen. Aber sie zeigte wesentlich denselben Charakter wie in jenen beiden Bewegungen, nämlich — das durch ihre althergebrachte schwere öconomische, sociale und moralisch-religiöse Lage hervorgerufene Streben der Autochthonen, sich dem herrschenden russischen Volke näher anzuschließen, und ihre Bezauberung von dem Glauben dieses Volkes¹⁾.

Es muß hier daran erinnert werden, daß nicht lange vor Beginn dieser Bewegung, sogar fast gleichzeitig mit ihr im nord-westlichen und östlichen Ehstland eine Sektbewegung stattfand — von Herrnhutern, Sabbathianern, Irwingianern, namentlich Pietisten oder Betbrüdern, Springern oder Quäkern, Baptisten u. a.²⁾ Nach den stürmischen religiösen Rasereien, von denen diese Bewegung begleitet war, zu urtheilen, kann man nicht umhin, in ihr das Zutagetreten einer aufrichtigen, wenn auch nicht ganz normalen religiösen Erweckung zu sehen, oder genauer eines krankhaften Suchens nach dem wahren Glauben. Nicht anders sahen sie auch die lutherischen Pastoren an: „man muß anerkennen“, sagte einer von ihnen, „in dieser Bewegung ist die Macht des Geistes Gottes; sie zeigt sich in dem starken Suchen nach dem Worte Gottes, in der geistlichen Erbauung und in der Gemeinschaft des Gebets³⁾.“ Aber eben die sektirerische Bewegung verhielt sich in der Mehrzahl der Fälle ablehnend gegen die lutherische Kirche, denn sie strebte nach der Schöpfung selbständiger, unabhängiger religiöser Gemeinden, ja sie kam

¹⁾ Vgl. „Der Ehste und sein Pfleger“ von A. M. W., Strannik, vom Sept. 1891. Die cit. Aufsätze von M. Kupletskij, Kryshanowskij und besonders den Aufsatz von Jul. Osterblom, Die neuesten relig. Bewegungen in Ehstland. Christl. Lektüre vom J. 1885, Th. 1, S. 441 ff. Hinweise auf weitere finden sich in eben diesen Aufsätzen.

²⁾ Jul. Osterblom, Die neuesten relig. Beweg. in Ehstl. S. 230—272.

³⁾ Ebenda, S. 421—422.

eben deshalb auf, weil sie in der luth. Kirche keine Befriedigung der religiösen Bedürfnisse fand, sie entsprang aus dem Gefühl eines starken Hungers nach dem Worte Gottes, nach geistlicher Erbauung und Gemeinschaft des Gebets, was diese Kirche nicht bot. Sie bot das nicht, theils weil sie es ihrem eigenen Wesen nach nicht bieten konnte, theils wegen ihrer verschiedenen localen Mängel, welche die Autochthonen nur von dieser Kirche abstoßen konnten. Sie konnte es nicht bieten erstens wegen ihres abstracten, zum reinen Nationalismus führenden Characters, ferner wegen ihres Individualismus (Prinzip des persönlichen Glaubens), der die Nothwendigkeit guter Werke zur Erlösung in den Hintergrund schiebt und alle Verbindungen mit den seligen Heiligen, den verstorbenen Ewigseligen und allen anderen Verstorbenen zerreißt, endlich wegen ihres äußerst trockenen und seelenlosen Gottesdienstes, der (nur gemeinsames Singen) dem Herzen des Gläubigen fast garnichts sagt. Zu den localen Mängeln der luth. Kirche gehörte aber erstens dies, daß diese selbe Kirche von Anfang an mehr eine wesentlich politische als eine religiöse Macht geworden war, nämlich ein Mittel der geistlichen Herrschaft der Deutschen über das Land, ein Mittel, die Eingebornen in der Leibeigenschaft zu erhalten; ferner, daß die deutschen Pastoren sich sowohl bei der Ausübung ihrer pastoralen Pflichten als auch im persönlichen Umgang dem gläubigen Eingebornen mit Hochmuth und sogar mit Verachtung entgegentraten, sich mehr um ihre Ländereien, als um die geistlichen Bedürfnisse ihrer Weichkinder kümmerten und sie nur mit allerlei Abgaben belasteten; daß der gläubige eingeborne Lutheraner kraft des Patrimonialrechts [Patronatsrechts] der Gutsbesitzer jeder Möglichkeit beraubt war, in der Kirche seiner Unbefriedigung abzuhelfen (wenn auch nur z. B. einen Pastor nach seinem Wunsche zu wählen); daß er sich stets in der allerdrückendsten öconomischen Abhängigkeit von diesen Gutsbesitzern und zugleich von den mit ihnen völlig solidarischen, kirchlichen Gutsbesitzern — den Pastoren befand u. s. w.

So trat in der sektirerischen Bewegung der Autochthonen die Unwahrheit und der Verfall der luth. Kirche vor Augen, die mit einer starken, aufrichtigen religiösen Erweckung ebender selben Eingebornen zusammentraf. In dieser Hinsicht ist folgende Meinungsäußerung eines Sektenführers der Baptisten bemerkenswerth: „Nach der Meinung Sch.'s,“ referirt Julij Osterblom¹⁾, „hat die lutherische Kirche in ganz Estland mit Ausnahme der Städte jeden Einfluß und jede Autorität in den Augen des Volkes eingebüßt. Er versichert, daß ganz Estland, verstünde er nur esthnisch, ihm zu Füßen liegen würde.“

Aber die sektirerische Bewegung fand, wie auch oben bemerkt, hauptsächlich im Nord=Westen und im Innern Estlands statt, im Süden jedoch und besonders im Süd=Westen des Landes, wo die religiöse Erweckung auch nicht fehlte, fand sie ihren Ausdruck, oder richtiger ihre Quelle in dem Streben zur Orthodoxie, besonders nachdem im Nord

¹⁾ Julij Osterblom, S. 420.

Westen Chstlands der stürmische Geist religiöser Raserei zu erschaffen begann und bereits alle seine Resultate zu Tage traten. Einen solchen Ausdruck fand die religiöse Erweckung im Süd=Westen eben deshalb, weil in den übrigen Theilen Chstlands die Orthodogie entweder sehr wenig oder nur in verzerrter Gestalt den Chsten bekannt war, — eine Folge der gewohnten Schmähungen derselben von Seiten der Pastoren. Inzwischen konnten die Chsten sich im Süd=Westen Chstlands immer persönlich und ohne Voreingenommenheit mit der Orthodogie bekannt machen, denn hier gab es von Alters her nicht wenig orthodoxe Kirchen und in ihnen wurde der Gottesdienst in ehstnischer Sprache gehalten, obgleich Kirchen mit solchem Gottesdienst an diesen Orten selten waren. Das erwähnte Bekanntwerden mit der Rechtgläubigkeit begann nun im Süd=Westen Chstlands in verstärktem Maße am Ende der 70er und zu Beginn der 80er Jahre, zugleich mit der religiösen Erweckung und fast parallel mit der sektirerischen Bewegung, vor der es auch, wie hier gesagt werden muß, die süd=westlichen Chsten bewahrt hat. Es ging auf friedliche, vollständig durchdachte Weise und ohne jede Gewaltthätigkeit vor sich. Zuerst, vom Ende der 70er Jahre an, wurde im süd=westlichen Chstland ein verstärkter Besuch der rechtgläubigen Kirchen von Seiten der eingeborenen Lutheraner bemerkbar: an Sonn= und hohen Feiertagen strömen lutherische Chsten zu Hunderten in die rechtgläubigen Kirchen. Andächtig hören sie den Gottesdienst in den rechtgläubigen Tempeln an, sie beten mit Rührung, bitten, ihren kleinen Kindern das Abendmahl zu geben, bitten die Priester Gebete abzuhalten, bitten, für ihre verstorbenen Verwandten zu beten. Am ersten und zweiten Pfingst= und am Johannis= tage, wenn die Priester die Gedächtnißfeier auf den Kirchhöfen celebriren, stehen hier auch lutherische Chsten und beten eifrig für ihre seligen Entschlafenen. Beim Heraustragen des Grabtuches am Charfreitag, bezeugen auch Lutheraner, besonders Frauen, ihm ihre Ehrfurcht und weinen über ihm in Gemeinschaft mit den Rechtgläubigen, sie bringen geweihtes Wasser zu sich nach Hause, nehmen den Segen des orthodoxen Bischofs entgegen, rufen den orthodoxen Priester zu Kranken, fordern den Priester auf, ihre Häuser und Wirthschaftsgebäude zu weihen, und viele, die den orthodoxen Gottesdienst sehr eifrig besuchen, kommen zur Erbauung und zu Gesprächen über den orthodoxen Glauben in die Wohnung des Priesters, wo sie in der Unterhaltung deutlich zu verstehen geben, daß das Lutherthum — diese Religion des Verstandes, aber nicht des ganzen Menschen — das einfache Volk durchaus nicht befriedigt. Das einfache Volk kann sich gar nicht damit versöhnen, daß erstens in der lutherischen Kirche keine Gebete für die Verstorbenen gehalten werden: „vor Gott sind doch alle lebendig,“ urtheilen die Bauern, „denn Gott ist kein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen; die Herren Pastoren lehren aber selbst, daß die Seele unsterblich ist, weshalb jedoch können wir nicht fortfahren, die Verstorbenen zu lieben und auf ihre Liebe zu uns rechnen — indem wir zum Herrn beten um Vergebung ihrer und unserer Sünden.“ Es kann

sich das einfache Volk auch damit nicht versöhnen, daß die lutherische Kirche Kinder nicht zum Abendmahl zuläßt. Sie sind ja doch auch Menschen und der Sünde theilhaftig, als von sündigen Eltern erzeugt. Der Herr aber hat gesagt: „Wenn ihr nicht seinen Leib essen und sein Blut trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Und diesen Leib und dieses Blut hat er allen Menschen gegeben, denn für alle hat er gelitten; weshalb nun die Kinder des heiligen Rechts auf das ewige Leben berauben.“ In diesen intimen Gesprächen traten auch die verborgeneren Mängel des Protestantismus hervor: das einfache Volk betonte hochbedeutend, daß die Pastoren auch keine bischöfliche Weihe für ihr Amt hätten — bereits ein Hinweis auf das Fehlen einer Geistlichkeit in der lutherischen Kirche, ohne die sie vom evangelischen Gesichtspunkt aus als eine rechtlose Kirche erscheint. Sie sprachen mit Bedauern davon, daß sie keine öffentlichen Gebete, Weihung der Häuser und Wirthschaften u. s. w. hätten.

Zweitens begannen die lutherischen Christen in derselben Absicht, mit der Orthodoxie bekannt zu werden, verschiedene in rechtgläubigem Geist verfaßte Bücher religiösen Inhalts zu lesen. Ueberall in den orthodoxen Kirchen des westlichen Christland kauften die Lutheraner, besonders im letzten Jahrzehnt, reisend solche Bücher in christlicher Sprache, die sie mit der Orthodoxie bekannt machen konnten, nämlich die „Hirtenbriefe“ des früheren Rigaschen Erzbischofs Platon, die „Elementare Unterweisung im christlichen Glauben“ von Dimitrij Sokolow, die „Unterweisung im orthodoxen Glauben“ von Pospelow, sowie verschiedene Broschüren und Bücher des Nevalschen Priesters Teppaks-Pawlow, der seit dem J. 1870 in christlicher Uebersetzung eigene und rechtgläubige Kirchenhymnen unter dem Titel „Büchkanon“ herausgab, die von tiefer Lyrik erfüllt sind.

Durch diese Bücher und den Besuch des Gottesdienstes wurden die Eingebornen unmerklich immer mehr und mehr mit der Orthodoxie bekannt; und zugleich damit wurden sie, bei dem allgemeinen unbefriedigenden Verhältniß zur luth. Kirche, immer mehr und mehr geneigt, sich mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen, so daß der Uebertritt zur Orthodoxie ebenso sehr als ein natürlicher Ausdruck des Herzens erscheint, wie als ein nothwendiges Resultat des religiösen Zustandes des Landes. Und das um so mehr, als dieser Uebertritt an den Orten Christlands begann, wo die Erinnerung an die früheren Massenbewegungen noch lebendig war, die, wie bemerkt werden muß, gerade an der süd-westlichen Grenze Christlands zum Stillstand kamen. Es ist sehr möglich, daß es schon zu der Zeit viele von den Bewohnern Süd-West-Christlands zum Uebertritt zur Orthodoxie drängte und sie nur durch Strafen zurückgehalten wurden wenigstens sagten die Christen, die 1883 zur Rechtgläubigkeit übertraten, selbst aus, daß ihnen „damals, d. h. in den 40er Jahren, nicht gestattet wurde, zur orthodoxen Kirche überzutreten“.

Nichtsdestoweniger muß man anerkennen, daß 1883 der endgültige Abfall der Christen von der lutherischen Kirche und ihr Uebertritt zur

Orthodoxie durch einige nebensächliche Ereignisse beschleunigt wurde, die fast unmittelbar vor der Conversion selbst stattfanden und in hohem Grade das Nationalbewußtsein des Chsten erregen und in ihm die uralte Feindschaft gegen alles Deutsche und zugleich die traditionelle Sympathie zu allem Russischen erwecken mußten. Als solche Ereignisse erscheinen vor allem die Feierlichkeiten in Anlaß der heiligen Krönung Sr. Maj. des Kaisers Alexander III. und die damit sowie mit dem Märtyrertod des Zar-Befreiers verbundene Anregung der patriotischen Gefühle, ebenso auch die vom Mai bis zum November 1882 stattfindende Revision des Senateurs Manassein, die mit großem Eifer und Patriotismus ausgeführt wurde. Diese Revision betraf direct Livland, aber auch die Chsten achteten auf sie mit großer Aufmerksamkeit, sowie überhaupt alle Autochthonen des baltischen Gebiets, gleich als fühlten sie ihre befreiende Bedeutung und die Aera des wohlthätigen russischen Einflusses auf das Land instinctiv voraus. Unter dem Einfluß dieser Revision begannen die Eingebornen, sich den rechtgläubigen Russen zu nähern und sich mit ihnen zu verbrüdern. Indem sie den Senateur mit Klagen über verschiedene Kränkungen und Bedrückungen überschütteten, die sie von den herrschenden Deutschen zu erdulden hatten, entzündeten sie vor allem durch eben diese Klagen in sich selbst die uralte Feindschaft gegen die Deutschen und alles Deutsche. Keine geringe Veranlassung dazu bot auch die im ganzen baltischen Gebiet veranstaltete Sammlung von Gaben für die bevorstehende (13. October 1883) 400jährige Jubelfeier des Geburtstags Luthers. Es scheint, daß die Pastoren mit dieser Collecte den Eifer und die Hingebung der Eingebornen für ihre Kirche prüfen wollten; aber das Volk lehnte es entschieden ab, Opfer darzubringen, ungeachtet aller Geringfügigkeit der Zahlung von fünf Kopeken „von jedem Rauch“ (d. h. von jedem Hofe). Viel half in dieser Richtung auch die Thätigkeit des bekannten Patrioten, des Chsten K. Jacobsohn, Redacteurs der Zeitung „Sakkala“, der, wenn auch lutherischer Confession, nichtsdestoweniger viel zur Verschmelzung der Chsten mit dem russischen Volksthum und der Rechtgläubigkeit beigetragen hat.

Unter dem Einfluß aller dieser Ereignisse belebte sich der durch die längst vorhandene Geneigtheit der Herzen vorbereitete Gedanke des Uebertritts zur Orthodoxie und erhielt eine besondere Kraft und Intensität. In ganz Chstland sprach man lebhaft über den Glaubenswechsel und darüber, wie das am bequemsten und besten zu bewerkstelligen sei. Es traten auch Führer auf, die klarere Einsicht in die Lage der Dinge hatten als die übrigen, den Uebertritt zur Orthodoxie für sich bereits als entschiedene Sache ansahen und sich nun der Aufgabe unterzogen, auch das ganze Volk zu derselben Entschiedenheit zu bringen. Unter diesen Führern kann man auf den Lealschen Schneider und Lehrer Adam Päbu hinweisen, der die Gabe des Wortes, sowie bemerkenswerthen Scharfsinn und Findigkeit, einige Kenntnisse der allgemeinen Geschichte und eine gute Kenntniß der Heil. Schrift besaß. Er war es nun, der

energisch die Idee des Uebertritts zur Orthodoxie zu predigen begann, indem er das Volk überall auf die schlechten Seiten der Pastoren und des Lutherthums und die guten Seiten der rechtgläubigen Priester und der Orthodoxie hinwies. Kirchen, Schulhäuser, Krüge und überhaupt alle Orte, wo das Volk zusammenströmte, dienten ihm als geeignet für seine Predigt. Das Centrum für seine Predigt war das Dertchen Leal (umweit des Endpunktes der süd-westlichen Grenze zwischen Ebst- und Livland), wo das Volk öfter zusammenkam. Von hier aus verbreitete sich die Propaganda nach allen Seiten. Endlich machte Adam Päbu auch den Anfang mit der Conversion, indem er als erster durch die heil. Salbung am 25. April 1883 zur orthodoxen Kirche übertrat. Ihm zu folgen waren ganze Massen des Volkes bereit und es erübrigte nur noch, die Erlaubniß der höheren Eparchialobrigkeit zu erbitten, der die beschriebenen Vorgänge noch unbekannt waren.

Die erste Nachricht über die unter den Ebstn entstandene religiöse Bewegung erhielt man von dem Priester des Kirchspiels Michaelis¹⁾ im Pernauschen Probstbezirk, Stephan Beshanizki. In seinem Rapport vom 26. April 1883 berichtete dieser an den Erzbischof, daß die an Sonn- und Feiertagen seine Kirchspielskirche besuchenden lutherischen Ebstn unter Anderm zu ihm in die Wohnung gekommen seien, um über den Unterschied des rechtgläubigen und lutherischen Glaubens zu reden, und hier ihre Absicht verlaublich hätten, zur Orthodoxie überzutreten. Indem er davon Mittheilung machte, erbat sich der erwähnte Priester vom Erzbischof als Oberhirten „väterlichen Rath und Anweisung, wie er sich zu verhalten habe, wenn Leute, die zur Orthodoxie überzutreten wünschen, sich in großer Anzahl an ihn wenden und um Aufnahme bitten sollten, damit ich in dieser guten Sache,“ fügte er hinzu, „nicht irgend etwas Unliebsames von Seiten der mir schon längst bekannten Gegner und Widersacher der Orthodoxie erdulde.“ „Seine Befürchtungen begründete der Priester damit, daß der eben erst am 25. April des Jahres von ihm aufgenommene Ebstn vom Gute Lihula, Adam Päbu, auf Verfügung des Lihulaschen Hafengerichts vordem zwei ganze Tage im Gefängniß habe sitzen müssen als Anstifter der ebstnischen Bewegung und einer von den 38 Leuten, die vornehmlich und aufrichtig nach der Orthodoxie strebten²⁾.“ In dem Bericht Beshanizki's war beiläufig auch bemerkt, daß die zu ihm kommenden Ebstn die Absicht haben, bald auch eine officielle Petition ihren Uebertritt betreffend einzureichen. Man brauchte in der That nicht lange darauf zu warten. Am 6. Mai desselben Jahres 1883 lief eine formelle Bittschrift auf den Namen des Erzbischofs um Erlaubniß des Uebertritts ein, die von 124 Personen, Alles ebstnischen Bauern aus dem Orte

¹⁾ Im Dertchen Kalli ganz an der nord-westl. Grenze des livländ. Gouv.

²⁾ Nach. des Rig. Geistl. Consist. 1883, 1. Tisch, Nr. 144. Die übrigen Nachrichten vom Uebertritt der Lealer sind derselben Akte entnommen, deshalb wird sie hier nicht jedes Mal citirt werden.

Leal im Hapsalschen Kreise des Ehtländischen Gouvernements unterschrieben war. Um einen Einblick in die Motive und Zustände zu gewinnen, weswegen diese Leute sich anschickten, die Orthodoxie anzunehmen, lassen wir den Text der Bittschrift selbst folgen: „Lange haben wir in tödtlicher Finsterniß geseffen, lange sind wir in ihr umhergeirrt, ohne die Stimmen der Wahrheit zu kennen; aber gewiß war es Gott dem Herrn gefällig, auch uns Unwürdige in den Schooß seiner auserwählten Heerde aufzunehmen, die die Rechtgläubigkeit bekennet, wo die heilig-wahre Lehre Christi bewahrt ist, für die der Heiland sein Blut vergossen hat. Anfangs haben wir, veranlaßt durch die lügenerischen Beweisgründe unserer gewesenen Lehrer, der Pastoren, die Orthodoxie gefürchtet, da wir nach der Lehre jener annahmen, daß Gözendienerei in ihr enthalten sei und daher von einer Rettung der Seele auch keine Rede sein könne. Dennoch ließ der Wunsch, die rechtgläubige Lehre kennen zu lernen, unseren Seelen keine Ruhe und in dieser Absicht näherten wir uns dem Küster der Kirche in Michaelis, Johann [Zwan] Kaska, der auf wiederholten Fahrten zu uns, eine vorläufige Kenntniß der rechtgläubigen Lehre unter Mitwirkung des beurlaubten Lealschen Soldaten Adam Pábu uns gegeben und gezeigt hat, in welche tiefe Verirrung wir hinsichtlich der Lehre Christi, die vom Sohne Gottes aller Welt verkündigt wurde, gerathen waren, und wie heilig und wahrhaft die der Orthodoxie entströmende Lehre ist; in Folge dessen entwickelte sich in uns immer mehr und mehr das Gefühl des Abscheus vor dem Lutherthum und der Lügenhaftigkeit des Pastors. Nachdem wir jetzt aber die Wahrheit der Orthodoxie erkannt haben, wollen wir sie um keine Schätze der Welt mehr verlieren und haben, an Zahl mehr als 500 Seelen, die feste Absicht, am Krönungstage unseres geliebten Monarchen, des Selbstherrschers aller Rußen Alexander III. zur Orthodoxie überzutreten. In der Ausführung dieses heiligen Vorhabens liegen wir auf den Knien vor Ew. Eminenz und wagen es allerunterthänigst Ihnen diese Bitte zu Füßen zu legen in der Hoffnung auf Ihre Großmuth, daß Sie uns Bittende von der rechtgläubigen Kirche nicht zurückweisen und es uns nicht versagen werden, die Obergeistlichen der Kirchen von Michaelis und Audern anzuweisen, uns am Krönungstage unseres geliebten Monarchen nach dem Gottesdienst durch die Salbung mit dem heiligen Del vom Lutherthum zur Rechtgläubigkeit aufzunehmen, und das öffentlich im Flecken Leal, im Angesicht des Pastors und der Gutsbesitzer, die uns jetzt für unseren Seelenwunsch strafen und binden. Außerdem wird es Ew. Eminenz einleuchten, wie schwer es uns fällt, abgelegen von rechtgläubiger Gemeinschaft, mitten unter Feinden, ohne Priester zu bleiben, der uns leitet . . . Das Herz blutet, wenn man nur daran denkt. Daher flehen wir Ew. Eminenz mit Thränen an, wenn es in Ihrer Macht liegt, lassen Sie uns nach der Annahme der Orthodoxie nicht ohne Schutz, geben Sie uns nach Ihrer Gnade einen Priester, der uns im Glauben unterweise und befestige, in unserer Mitte die heiligen Sacramente verwalte und die Ver-

storbenen nach rechthgläubigem Ritus bestatte; und bemühen Sie sich außerdem für uns bei der Regierung um eine rechthgläubige Kirche auf den Namen des heiligen Großfürsten Alexander Newski, sowie um eine Gemeindefchule, wo unsere Kinder den ersten Unterricht erhalten könnten, — mehr wünschen wir nicht.“

Fast gleichzeitig mit dieser Bittschrift, nämlich am 1. Mai desselben Jahres, wurde von den Bittstellern eine zweite Petition an den Ebstländischen Gouverneur gerichtet. Sie bildet eine vortreffliche Ergänzung zur ersten Bittschrift. Ihr Text lautet: „An S. Exc. den Herrn Ebstländischen Gouverneur, Wirkl. Staatsrath Polivanow von den Lealschen Einwohnern. Allerunterthänigste Bittschrift. Hiermit wagen wir Ew. Exc. die allerunterthän. Bitte zu Füßen zu legen, uns im Flecken Leal zu gestatten, am Krönungstage unseres geliebten Monarchen ungehindert vom Luthertum zur Rechthgläubigkeit überzutreten, nicht irgend welcher weltlicher Vortheile wegen, sondern aus eigener Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre dieser Religion, die unser allergnädigster Monarch bekennt und die älteren Russenbrüder. Aber gegen den Wunsch unserer Seelen haben sich der Lealsche Hafenrichter von Kursell, der Kirchspielsrichter von Grünewaldt unter Mitwirkung des Pastors Spinlär [lies Spindler] unter verschiedenen erdachten Vorwänden erhoben: als wünschten wir Seelenantheile an Land und verschiedene andere Vergünstigungen, was uns auch nicht in den Sinn gekommen ist, worüber gegen uns als Auführer, wie wir unter der Hand gehört haben, auch bei Ew. Exc. eine Denunciation eingegangen ist¹⁾. Wir bitten Ew. Exc. dergleichen lügenerischen Denunciationsen nicht zu glauben, wenn solche noch einlaufen sollten. Wir wünschen nur von ganzem Herzen, daß wir den orthodoxen Glauben haben, in dem die wahre Lehre Christi bewahrt ist, eine rechthgläubige Kirche auf den Namen des heiligen Großfürsten Alexander Newski, eine rechthgläubige Gemeindefchule, in der unsere Kinder den ersten Unterricht erhalten könnten, und einen Priester, der uns im Glauben stärke und die heiligen Sacramente für uns nach rechthgläubigem Ritus verwalte — mehr wünschen wir nicht und wir hoffen, daß mit Gottes Hilfe unser geliebter, hochherziger Monarch Kaiser Alexander III. dies uns auch geben wird. Was dadegen unsere Beziehungen zu den Gutsbesitzern anlangt, so wollen wir wie früher ihre unterthänigsten Knechte bleiben und erbitten nur die Intervention Ew. Exc. gegen ihr Wüthen, nämlich: ihnen mittelst Circulär auf gesetzliche Weise zu verbieten, uns aus den von uns gepachteten Gefinden zu vertreiben, desgleichen uns wie Verbrecher für die Annahme der Orthodorie zu binden und in die Gefängnisse zu werfen. In der Hoffnung auf baldige Hilfe und auf die Gnade Ew. Exc. verbleiben wir im Namen von mehr als 500 Seelen die unterthänigsten Knechte.“ Es folgen mehrere Unterschriften.

¹⁾ Vgl. Jul. Dsterblom, Die neueste religiöse Bewegung in Ebstland, S. 436.

Diese Bittschrift wurde vom Ehstländischen Gouverneur dem Erzbischof übermittelt mit dem Hinzufügen, daß „auf die Bitte der Bauern, sie vor Vergationen wegen ihres Uebertritts zur Orthodoxie zu schützen, gleichzeitig an die Bittsteller die gehörige Erklärung erfolgt.“ Der Erzbischof aber, der in diesem Streben der lutherischen Ehsten zur Orthodoxie ein Werk Gottes sah und keinerlei Veranlassung hatte, die Sache hinauszuschieben (denn die sechsmonatliche Frist war bereits aufgehoben), ließ den Priestern von Michaelis und Nudern (das an Michaelis grenzt) unverzüglich die Weisung zugehen, in ihren Kirchen oder in Leal, wie sie es für geeignet halten würden, die Lealer und anderen Bauern in die rechtgläubige Kirche aufzunehmen, nachdem sie zuvor genügend in den Wahrheiten und Regeln des heiligen orthodoxen Glaubens unterrichtet, die Festigkeit und Uneigennützigkeit ihrer Absicht geprüft und der erforderliche Revers über ihr beständiges Verbleiben bei der orthodoxen Kirche eingefordert worden. Um aber die Geistlichen des Näheren darüber zu instruiren, mit welchen rechtgläubigen Wahrheiten die religiösen Vorstellungen der vom Lutherthum zur orthodoxen Kirche Uebertretenden erfüllt werden müssen und von welcher Seite diese Wahrheiten für die neu in die orthodoxe Kirche Eintretenden besonders lieblich und erfreulich sein können, wurde ein vom Erzbischof selbst verfaßter kurzer Hirtenbrief ins Ehstnische übersetzt und in 500 Exemplaren gedruckt: „An die geliebten neuen Weichtkinder der heiligen rechtgläubigen Kirche Christi¹⁾.“ Zugleich wurde beschlossen, im Namen des Erzbischofs auch die Herren Gouvernementschefs von Ehst- und Livland zu ersuchen, daß sie auf Grund des Art. 84, Bd. XIV des Sw. Sakonow, Ausg. vom J. 1876 „über die Verhütung und Verhinderung von Verbrechen“, Anordnungen trafen, um alle unangenehmen Zusammenstöße, die beim Uebertritt vorkommen könnten, zu verhindern und den Priestern bei der genauen und ungehinderten Erfüllung des ihnen gewordenen Auftrages Hilfe zu leisten.

Nach solchen Vorbereitungen ging schließlich auch der Uebertritt selbst von statten, zuerst am 15. Mai 1883 in der Kirche von Nudern und Michaelis, dann am 16. und 17. Mai desselben Jahres in Leal.

In der Kirche von Nudern und Michaelis am 15. Mai, d. h. am Krönungstage, traten übrigens nicht viele über — nur einige wohlhabende Familien, denn die übrigen Aspiranten konnten, wie der Propst in seinem Rapport berichtete, wegen der Entlegenheit ihres Wohnortes nicht zum 15. Mai in den erwähnten Kirchen erscheinen, weshalb ihnen angesagt wurde, daß sie zum Uebertritt am 16. und 17. Mai sich in Leal einfinden sollten. Am 17. versammelten sie sich in der That in Leal,

¹⁾ Dieser und ein zweiter Hirtenbrief des Erzbischofs an die Lealer, von dem an anderer Stelle die Rede sein wird, wurden von Seiten der Feinde der Rechtgläubigkeit in der Beilage zur ehstnischen Zeitung „Dewit“ vom J. 1884 Nr. 15 vom 28 Sept. mit niedrigem und unverständigem Gespötte behandelt. Vgl. Arch. des Rig. Geistl. Consist. 1884, 1, Tisch, Nr. 102.

hierher kamen auch die Priester und hier ging endlich der Uebertritt vor sich.

In Leal existirte bis dahin keine rechtgläubige Kirche; deshalb baten die Lealer um die Erlaubniß, das heilige Sacrament der Salbung im Schulhause vornehmen zu dürfen, das bis dahin gemeinsamer Besiß aller Lealer war, sich durch Geräumigkeit auszeichnet und sich etwas abseits vom Flecken befindet, d. h. gerade an einer solchen Stelle, wo das Getriebe des ländlichen Feiertagslebens die andächtige Stimmung der das heilige Sacrament Empfangenden nicht stören kann. Aber der Lealsche Hafentrichter wies den Petenten statt dessen einen Raum im Lealschen Gemeindehaus an — ein kleines Zimmer von $2\frac{1}{2}$ Faden Länge und 2 Faden Breite, das zudem mit Möbeln vollgepfropft war. In solch' einem engen Raum konnten natürlich nicht alle, die überzutreten wünschten, auf einmal geprüft und aufgenommen werden. Deshalb ging die Prüfung und Aufnahme in einzelnen kleinen Gruppen vor sich. Die Aufnahme selbst geschah in folgender Ordnung: der Resolution des Erzbischofs und dem Brauche der rechtgläubigen Kirche gemäß ließen die Priester zuerst den Uebertretenden eine Unterweisung in der Lehre zu Theil werden. Diese vorbereitende Handlung war den Priestern übrigens durch besondere Umstände bei den Convertiten bedeutend erleichtert. Das kam nämlich daher, daß seit Eingabe der Petition um Gestattung des Uebertritts bereits nicht weniger als drei Wochen vergangen waren und diese ganze Zeit über die Wittsteller sich selbst und unter Anleitung der Psalmsänger und Priester eifrig zum Uebertritt vorbereitet hatten, und daß diese Vorbereitung auch schon lange vor Eingabe der Petition stattgefunden hatte, denn auch der Entschluß dieser Bauern, zur rechtgläubigen Kirche überzutreten, war eine Frucht ihrer langen Vorbereitung in den Wahrheiten der Rechtgläubigkeit. Ueberdies waren die Uebertretenden des Lesens und Schreibens kundig mit Einschluß auch der Kinder schulpflichtigen Alters, sie kannten die Gebote, das Gebet des Herrn und das Glaubenssymbol. Nach der Unterweisung im Glauben folgte die Prüfung der Aufrichtigkeit der Convertiten. Nach dieser Prüfung erfolgte das allgemeine Bekenntniß des Glaubenssymbols und der Glaubenssätze, die die Rechtgläubigkeit vom Luthertum unterscheiden. Darauf legten die Convertiten insgesammt das Versprechen ab, der rechtgläubigen Kirche treu und für immer gehorsam zu sein, worüber ihnen auch der vom Gesetz geforderte Nevers abverlangt wurde. Endlich wurde das Sacrament der Salbung selbst nach der Kirchenordnung vorgenommen, wobei jedem ein Kreuzchen umgehängt wurde mit einer erklärenden Deutung dieses Zeichens der Liebe Christi zu uns, des Zeichens der Gegenwart seiner Kraft in uns und der Erinnerung unseres Glaubens an ihn und unserer Liebe zu ihm: „Sehet, nicht mehr bloß auf eurem Grabe wird das Kreuz über eurem todten Körper stehen, sondern auch auf eurer Brust werdet ihr das Kreuz Christi haben.“ Während war das Bild, das die Vollziehung dieser

ganzen heiligen Handlung darbot! Der Bernausche Propst, zugleich auch Priester von Audern, Dionysius Tamm, gab vor dem Erzbischof seine Eindrücke in folgenden Worten wieder: „alle Unterweisungen im Glauben vor dem Empfang des Sacraments und der Brustkreuzchen wurden von den Anwesenden mit erstaunlicher Aufmerksamkeit und Beseligung angehört. Blicke man auf das Antlitz dieser Leute, so sah man, daß sie wie trockenes Erdreich, das die Regentropfen gierig aufsaugt, die Unterweisungen aufnahmen und kaum konnte man sich selbst der Rührung enthalten, wenn man die Thränen in ihren Augen erblickte.“ Zugleich berichtete der Propst Dionysius Tamm dem Erzbischof auch über einen besonderen Segen Gottes, der sich bei diesem Uebertritt manifestirte, nämlich über die Heilung eines 40jährigen Bauers von seiner Taubheit, nachdem ihm die Ohren mit dem heil. Del gesalbt waren. Der Bauer war erstaunt über das Wunder, das mit ihm vorging, und bat den Priester gerührt, ihm zu erklären, was und wie es mit ihm geschehen sei.

Die geistliche Begeisterung der neuen Beichtkinder der rechtgläubigen Kirche konnte durch Gottes Gnade nicht ohne Einfluß auf die Umwohnenden bleiben. Es muß bemerkt werden, daß der Uebertritt der lutherischen Christen bei geöffneten Fenstern und Thüren und in Gegenwart einer Menge unbetheiligter lutherischer Personen vor sich ging; unter ihnen befanden sich stets auch die Familie des Pastors und des Gutsbesizers, Kaufleute und Bürger vom Ort und der lutherische Kirchenvormund, um die Handlungen der rechtgläubigen Priester zu beobachten. Mit welchen Gefühlen die Familien des Pastors und des Gutsbesizers nach Hause gingen — ob mit Unwillen über ihre gewesenen Sklaven oder mit bitterer Enttäuschung über die Lügenhaftigkeit aller Verleumdungen und Schmähungen, die von den Pastoren über den rechtgläubigen Gottesdienst verbreitet waren, — das ist nicht bekannt. Was dagegen die übrigen Augenzeugen anlangt, so hat der Uebertritt auf sie den erquickendsten Eindruck gemacht. „Die Sympathie für den orthodoxen Glauben an diesem Ort,“ berichteten die Priester dem Erzbischof, „ist fast allgemein: einzelne Familienglieder von Bürgern und andern Handelsleuten erklärten sogleich ihren Wunsch überzutreten,“ aber um Familienzwiste zu vermeiden, wurde die Aufnahme einzelner Familienglieder bis auf eine andere Zeit abgelehnt und es wurden nur solche aufgenommen, die in ganzen Familien überzutreten wünschten oder Alleinstehende.

Die Ceremonie des Uebertritts dauerte ziemlich lange — von 12 Uhr Mittags bis 8 Uhr Abends ohne Unterbrechung und Ruhepause. Und dennoch konnten die Priester nicht allen Aspiranten gerecht werden. Da es spät war, konnten sie auch nicht zu dem für denselben Tag verabredeten Uebertritt zur Rechtgläubigkeit auf dem Rückwege aus Leal ins Dorf Bean [Pennijöggi?] anfahren und waren genöthigt, bereits Nachts mit den hiesigen Bauern einen neuen Termin ihres Uebertritts zur Rechtgläubigkeit zu verabreden: der drängenden Sommerarbeitszeit wegen wurde diese heilige Handlung bis zum heil. Pfingstfest verschoben. Außerdem konnten auch

in Leal selbst sehr viele, gegen 100 Menschen, nicht zur Ceremonie des Uebertritts erscheinen, weil der Lealsche Hafenrichter, ungeachtet der Krönungsfeierlage am 16. und 17. Mai, bei der Ankunft der rechtgläubigen Priester absichtlich die Lealschen Bauern zur Reparatur der Poststraße aufgeboten hatte. Trotz alledem waren die Uebergetretenen in Leal am 17. Mai und vorher am 15. Mai ziemlich zahlreich, nämlich 254 Personen beiderlei Geschlechts. Etwas später, am 31. Mai, und dann am 7. und 8. Juni wurde durch dieselben Priester wiederum in Leal und im benachbarten Flecken Didenorm der Uebertritt von noch 201 Personen vollzogen, im Ganzen also von 455 Personen beiderlei Geschlechts einschließlich der Kinder; dazu wurden auch künftighin Uebertritte erwartet. Der Priester Dionysius Lamm berichtete in seinem Rapport vom 9. Juni an den Erzbischof unter Anderem Folgendes: „Es ist volle Hoffnung vorhanden, daß die Uebertritte sich weit über die Stadt Hapsal hinaus verbreiten werden, wenn nur für die neu Uebergetretenen unverzüglich Schulen eröffnet und Kirchen erbaut werden (denn sie befürchten, daß ihre Kinder am Ende ohne Bildung bleiben, da die Pastoren sich bemühen, das Gerücht zu verbreiten, als würde es für die zur Orthodoxie Uebergetretenen im Laufe von 25 Jahren weder Schulen noch Kirchen geben). Die Aufmerksamkeit Aller, die übertreten wollen, ist jetzt auf Leal gerichtet — wie weit dieser erste Schritt ein sicherer sein werde.“

Aber der Erzbischof verfolgte selbst scharfen Auges und mit gesteigerter Aufmerksamkeit die Fortschritte der Conversion und sobald er den Bericht über die Uebertritte vom 17. Mai erhalten hatte, gab er darauf folgende Resolution: „Um dem Herrn Dank zu sagen für die Tröstung seiner heil. Kirche durch den Uebertritt neuer Beichtkinder zu ihr und um seine immer gütige Hilfe zu erflehen zur gedeihlichen Einverleibung in die Kirche auch Anderer, die in ihr das Heil suchen, wird von mir am 29. Mai in der Kathedrale nach der Liturgie ein Dankgebet abgehalten werden. Das Consistorium hat dem Bernauschen Propst unverzüglich vorzuschreiben: 1) in Leal ein Local zu einem Schul- und Bethaus ausfindig zu machen; 2) Nachrichten einzufenden über die Zahl der Kinder in schulpflichtigem Alter unter den Neophyten und 3) über die Kosten eines vorläufigen Locals für die Schule und die gottesdienstlichen Versammlungen und die Kosten der nothwendigen Einrichtung dieses Locals; 4) Nachrichten darüber zu sammeln, ob nicht ein Privat- oder Kronsgrundstück vorhanden ist zum Bau einer Schule und Kirche und unter welchen Bedingungen das Grundstück erworben werden könnte.“ Alles das wurde rasch und präcise ausgeführt¹⁾. Nachdem dies angeordnet

¹⁾ Zu einem Schul- und Bethause wurde damals in Leal ein besonderes Local bei dem Fabrikanten Kärm, einem Lutheraner (für 630 Rbl. jährlich) gemiethet, und entsprechend damals auch in Stand gesetzt. Das einstöckige Holzhaus besteht aus 8 Zimmern ohne Küche und Vorhaus; der Saal im Hause ist 82 $\frac{1}{2}$ Qu. Mischin groß. Bei dem Hause befindet sich eine hinreichende Anzahl kalter Wirthschaftsgebäude, ein großer Hof und ein Gemüsegarten.

war, übersandte der Erzbischof den neuübergetretenen Lealern durch den Vater Dionysius Tamm seinen oberpriesterlichen Hirtenbrief, in 500 Exemplaren, damit jeder eins erhalten könne. In ihm begrüßte, unterwies, ermunterte und tröstete er die Neophyten: solche Tröstungen waren nöthig im Hinblick auf die vielfachen Vorwürfe und Verfluchungen, mit denen die deutschen Lutheraner die Convertiten überschütteten, indem sie ihnen den Verath an ihrer früheren Mutterkirche vorwarfen und auf jede Weise den von den Lealern neuangenommenen orthodoxen Glauben schmähten. Zum gleichen Zwecke der Tröstung und Ermunterung wurden vom Erzbischof den Neophyten durch denselben Vater Dionysius Tamm 5 photographische Portraits Ihrer Kaiserlichen Majestäten des Herrn und Kaisers und der Kaiserin übersandt. Dieses Geschenk mußte den Lealern, die gerade am Krönungstage hatten übertreten wollen, ein angenehmes Zeichen der Erfüllung ihres festen Verlangens sein, zugleich mit der Aufnahme unter die Glieder der rechtläubigen Kirche auch in eine engere Gemeinschaft zu treten mit ihrem Herrn und Kaiser, der denselben orthodoxen Glauben bekennt. Ferner wurden auf Anordnung des Erzbischofs den Neophyten Kreuzchen (jedem von ihnen eins) und Heiligenbildchen (eins für jede Familie) übersandt und Anstalten getroffen, sie mit rechtläubigen Büchern (religiös-moralischen Inhalts) zu versorgen; unter Anderm wurden gegen 500 verschiedene kirchliche Bücher — Liederbücher, kurze Gebetbücher, kurze Katechismen u. s. w. hingeschickt; außerdem wurde zum selben Zweck von dem Werke des Protohierei Pospelow unter dem Titel „Grundprincipien des Glaubens“ eine Ausgabe in ehstnischer Sprache in Angriff genommen. Dies prächtige Werk wurde in 10 Tausend Exemplaren gedruckt und hat bis jetzt noch eine enorme Bedeutung unter den Ehsten. Bei allen diesen Maßregeln fand der Erzbischof große Unterstützung von Seiten der Baltischen Bruderschaft (Bratstwo) des Erlösers und der Fürbitte der heil. Jungfrau, die unter dem Allerhöchsten Protectorat Ihrer Majestät der Kaiserin steht und sich überhaupt immer eifrig um die Unterstützung der Orthodoxie im baltischen Gebiet bemüht hat und noch bemüht. Nachdem der Erzbischof dem Präsidenten der Bratstwo, Sr. hohen Exc. Galkin-Brasski, der damals in Geschäften in Riga weilte¹⁾, über die Bedürfnisse der Lealschen Neophyten Mittheilung gemacht hatte, übersandte dieser den Convertiten 500 Rbl. zur Miethe und Einrichtung eines Schul- und Bethhauses, einige hundert Heiligenbildchen zur Vertheilung unter die Convertiten, Gefäße, Messgewänder und außerdem wurde versprochen, für das Bethaus ein besonderes Heiligenbild herstellen zu lassen als Erinnerung an ihren Uebertritt zur orthodoxen Kirche, für die jährliche Gedächtnisfeier dieses Ereignisses und zur Benutzung bei den Gebeten für den Herrn und Kaiser, die Erlauchte Protectrice der Bratstwo, Ihre Majestät die Kaiserin, sowie für alle Glieder der Bratstwo. Behufs definitiver Aus-

¹⁾ Die Hauptverwaltung der Bratstwo befindet sich in Petersburg.

gestaltung des kirchlichen Lebens unter den Convertiten wandte sich endlich der Erzbischof mit dem Gesuch an den Heil. Synod, in Leal ein neues Kirchspiel zu begründen, eine Kirche auf den Namen des heil. Alexander Newski zu erbauen, für sie eine besondere Bedienung von einem Geistlichen und zwei Psalmenfängern zu bestimmen und eine Schule mit einem Lehrer zu errichten, — worauf auch am 10. Aug. d. J. 1883 die Einwilligung des Heil. Synod erfolgte. Dem für das neueröffnete Lealsche Kirchspiel neointroducirten Geistlichen wurden vom Erzbischof genaue und umständliche Instructionen ertheilt, wie man die Convertiten in ihrem neuen Glauben zu befestigen habe.

Diese ganze Fürsorge des Erzbischofs für die Lealschen Convertiten und seine energischen Bemühungen um die baldige Organisation eines kirchlichen Gemeinde- und Schullebens unter ihnen riefen bei den Chsten einen überaus günstigen Eindruck hervor — und die Uebertritte nahmen einen großen Umfang an. So berichtete der Pernausche Propst dem Erzbischof, daß am 26. Juni und 10. Juli in Leal 200 Personen beiderlei Geschlechts übergetreten seien; am 24. Juli traten im Dorfe Mojsaküll 107 Pers. beiderlei Geschlechts über; am 7. August in Leal und Mojsaküll 74; am 21. August in Leal 24 Pers.; am 22. Aug. in Werder 52; am 30. Aug. in Leal 45; am 4. September in Werder 62; am 17. Sept. ebenda 70; am 18. Sept. in Leal 123; am 25. Sept. auch in Leal 24; am 2. October in Werder 85; am 3. Oct. in Mezsküll [lies Mähsküll] 22; am 4. Oct. in Padenorm 97; am 5. Oct. in Poomse [?] 40; am 17. Oct. auch in Poomse [?] 12; am 18. Oct. in Wattel 32 (darunter der Gemeindegeldste und Vorsitzende des Gemeindegerichts); am 19. Oct. in Padenorm 91; am 28. Oct. in Mezeboe 29; am 30. Oct. in Leal 22; am 31. Oct. in Werder 34; am 1. November in Wattel 90; am 2. Nov. in Mezeboe 35; am 12. Nov. auch in Mezeboe 21 und in Wattel 51; am 13. Nov. in Werder 48; am 14. Nov. in Magal 16; am 15. Nov. in Mojsaküll 31; am 16. Nov. in Wattel 43 und in Mezeboe 34; am 10., 11., 12., 13. und 14. December in Mezeboe und Werder 171 Personen; außerdem meldeten sich noch zum Uebertritt 45 Personen aus Mezeboe, Koeri und Pio [Kero und Paewälja?] (sie traten am 11. und 14. Januar 1884 über). Dazu müssen noch 59 Personen aus Kallie [?] hinzugerechnet werden, bei denen der Priester Beshanizki den Uebertritt vollzog, so daß im Ganzen 1607 Personen übertraten oder zusammen mit den früher convertirten — 2062 Personen¹⁾. Zur Befriedigung der religiös-moralischen Bedürfnisse der auf den verschiedenen Gütern zur rechtgläubigen Kirche Uebergetretenen wurde auf Ansuchen des Erzbischofs Donat mittelst Ukases des heil. Synods vom 20. Sept. 1883 ein neues Kirchspiel in Werder begründet. Zugleich wurden in verschiedenen Zeitpunkten und Orten auf Anordnung des Erzbischofs einige Kirchen-

¹⁾ Rapport des Vaters Tamm vom 9. Jan. 1884.

Gemeindeschulen für die Kinder der Neophyten eröffnet, nämlich 5 (darunter eine Mädchenschule), abgesehen von der Schule in Leal selbst, die bereits im August gleichzeitig mit der definitiven Einrichtung des Lealschen Schul- und Bethauses eröffnet worden war.

Zugleich mit den Lealschen Conversionen gingen im selben Jahre 1883, wenn auch nicht in gleicher Stärke, auch noch an einem anderen Punkte Uebertritte vor sich, nämlich im nördlichen Theile des Kapsalschen Kreises auf den Gütern Berghof, Kividepäh, Neuenhof, Klein-Lechtigal und Senelen [Sinnalep?], die von der Stadt Kapsal 18—20 Werst entfernt sind. Als auf einen Unterschied zwischen diesen Conversionen und den Lealschen kann man etwa nur darauf hinweisen, daß sie mit noch größerer Vorsicht und Sorgfalt von Seiten der Sparchialobrigkeit und Geistlichkeit¹⁾ bewerkstelligt wurden, sowie darauf, daß sie ohne sichtbare Bedrängungen von Seiten der lutherischen Autoritäten — vor sich gingen. Im Ganzen convertirte der Vater Poletajew im Jahre 1883 — 404 Personen und außerdem meldeten sich 300 zum Uebertritt.

In Ehistland traten demnach im Laufe des einen Jahres 1883, einschließlich der Convertiten in Leal und Umgegend, im Ganzen 2469 lutherische Ehisten über, zusammen mit denen, die sich dazu meldeten, gegen 3000 Personen. Ein Theil von ihnen (nämlich 1471) bildete ein eigenes Lealsches Kirchspiel, der andere (713) das Neu-Werdersche, die übrigen verblieben Keime für künftige Kirchspiele.

Um diese Sache aber zu einem glücklichen Ende zu führen, hatten der Erzbischof und die Priester, ebenso auch die Convertiten selbst viele Hindernisse zu überwinden.

Nach dem Beispiel der 40er—50er Jahre bemühen sich die lutherischen Deutschen die Bewegung der Ehisten zur Orthodoxie in das allerungünstigste Licht zu rücken, als sei sie nur werth, möglichst rasch unterdrückt zu werden. Entgegen den Erklärungen der Convertiten selbst und allen Vorsichtsmaßregeln der Sparchialobrigkeit, vertreten sie hartnäckig die Ansicht, daß die Hauptmotive des Uebertritts der Ehisten zur Orthodoxie die unter ihnen verbreiteten Gerüchte über materielle Vortheile seien, die die Uebergetretenen erwarteten, desgleichen Gerüchte darüber, daß die orthodoxen Priester den Convertiten Hilfe in ihren öffentlichen und gerichtlichen Angelegenheiten leisten würden; sie beeilen sich, dem Gouverneur auseinanderzusetzen, wie schädlich dies auch für die Orthodoxie selbst und für die öffentliche Ordnung sei. „Es wäre im Interesse der Convertiten selbst erwünscht,“ schrieb der Ehistländische Gouverneur nach den Worten des Berichts der lutherischen Instanzen an den Erzbischof, „daß die Priester, abgesehen von einer Erklärung an die Convertiten, sie möchten von ihrem Uebertritt zur Orthodoxie keinerlei materielle Vortheile oder Vorzüge vor den Lutheranern für sich erwarten,

1) Resolution des Erzbischofs Donat auf den Rapport des Kapsalschen Priesters N. Poletajew vom 28. Juni 1883.

auch in den Fällen, wo sich Convertiten an sie um Rath in weltlichen Angelegenheiten wenden, sie mit ihren Bitten an die zuständigen Institutionen weisen, und ihnen Achtung vor den bestehenden Gesetzen und Gehorsam gegenüber den bestehenden Obrigkeiten ohne Unterschied der Confession dieser letzteren einflößen¹⁾." Aus dieser Anweisung an die Geistlichen, „daß sie den Convertiten Gehorsam gegenüber den Obrigkeiten einflößen sollen“, läßt sich außerdem ein dumpfer Wiederhall jener uralten Beschuldigungen dieser Geistlichkeit heraushören, als ob sie das Volk zu Aufruhr und Empörung verleiten. Aber wenn alle diese Anschuldigungen in den officiellen Papieren nur verblümt zum Ausdruck gelangten, — unter dem Schein wohlwollender und nüchterner Winke wurden sie in der damaligen periodischen deutschen Presse offen behandelt, mit unverschämter Frechheit, Lüge und Verdrehung der Thatsachen²⁾.

Zugleich bemühen sich die lutherischen Deutschen auch die Methode der Conversion des Volkes durch die rechtgläubige Geistlichkeit selbst in ungünstigem Lichte darzustellen. Der Hakenrichter der Strand-Wief denuncierte dem Ebstländischen Gouverneur, „die Conversion der Ebsten zur Orthodoxie in Leal werde von den orthodoxen Geistlichen ohne jede Vergewisserung über die Persönlichkeit der Uebertretenden ausgeführt, die Folgen davon könnten Mißverständnisse und überhaupt Mißbräuche sein;“ und daher hat er den Gouverneur, die Verfügung zu treffen, daß von den zur Orthodoxie Uebertretenden wenigstens die Tauffcheine eingefordert würden³⁾. Diese Forderung, auf die hinzuweisen dem Hakenrichter nicht zustand und die der Praxis der rechtgläubigen russischen Kirche überhaupt und insbesondere der Nigaschen zuwiderläuft⁴⁾, hatten die Deutschen nur dazu nöthig, um die Uebertretenden zu zwingen, sich bei den Pastoren

¹⁾ Communicat des Ebstländ. Gouverneurs an den Erzbischof vom 10. Juni 1883 Nr. 1225.

²⁾ Vgl. St. Petersburg. Evang. Sonntagsbl. Nr. 20 vom 15. Mai 1883; Nr. 23, vom 5. Juni; Nr. 24, vom 12. Juni etc.

³⁾ Communicat des Ebstländ. Gouverneurs an den Erzbischof vom 17. Juni 1883 sub Nr. 1268.

⁴⁾ Durch die gesetzlichen Bestimmungen der rechtgläubigen Kirche werden von Personen, die zu ihr überzutreten wünschen, keine Tauffcheine und überhaupt keine Personalzeugnisse gefordert, da die Priester vor dem Uebertritt bestimmter Personen immer selbst die für sie nöthigen Nachforschungen über die Persönlichkeit an Ort und Stelle vornehmen, was mit großer Bequemlichkeit auch in Leal so gehandhabt wurde, wo die Conversionen selbst, sowie die Meldungen und ihre Controle in Gegenwart einer Menge Volks vor sich gingen. In der Nigaschen Eparchie herrschte überdies folgende Praxis; von der örtlichen rechtgläubigen Geistlichkeit werden Verzeichnisse der in einem bestimmten Zeitraum vom Lutherthum zur Orthodoxie Uebergetretenen an die lutherischen Pastoren geschickt, mit der Bitte, den Priestern behufs notwendiger kirchlicher Controle Auszüge aus den Kirchenbüchern über die neuen Gemeindeglieder einzusenden. Wir bemerken hier zum Ueberfluß, daß die Pastoren derartige Auszüge den orthodoxen Priestern lange Zeit gar nicht ausreichten, einige sich dessen sogar weigerten, während sie selbst nachdrücklich die Verzeichnisse der Convertiten von den orthodoxen Priestern forderten, sogar durch das Ministerium des Innern.

einzufinden, damit diese im Einzelgespräch mit den Aspiranten durch ihre Schimpfereien ihnen jeglichen Wunsch überzutreten vermeiden möchten. Die Bauern wußten das selbst sehr gut und vermieden es deshalb auf jede Weise, mit den Pastoren in Berührung zu kommen.

Ferner bemühen sich die örtlichen lutherischen Elemente, der Bewegung direct entgegenzuarbeiten. Derselbe Hakenrichter der Strand-Wiek eröffnete dem Gouverneur¹⁾, daß „das Gemeindehaus, in dem bisher die rechtgläubigen Geistlichen in Leal Unterkunft fänden, gegenwärtig nicht mehr zu ihrer Verfügung gestellt werden könne, weil die Gemeinde es zu Gemeindezwecken nöthig habe, weshalb er auch bäte, die rechtgläubigen Geistlichen zu ersuchen, ein anderes Local zu mietzen, oder aber, was noch erwünschter wäre, den zur Orthodorie Uebertretenden anheimzustellen, sich an die betreffenden rechtgläubigen Kirchspiele zu wenden, da bei der Conversion, wie sie gegenwärtig vorgenommen werde, sich beständig ein Haufe Volks versammle, der den Ceremonien des Uebertritts wie irgend-einem Schauspiel zusehe“. Durch diese Anordnung wünschte der Hakenrichter ganze Familien mit kleinen Kindern zu zwingen, sich zum Uebertritt viele Werst weit, dazu noch in ein anderes Gouvernement, zu wandern. Indessen wäre er auf Grund des Gesetzes über die Wahrung der Unverletzlichkeit der Rechte und der ungehinderten Verrichtung der Ceremonien der Kirche orthodoxen Bekenntnisses und auf Grund des Art. 80 über die Verhind. und Verhüt. von Verbrechen (Bd. XIV des Sw. Sat., Ausg. vom J. 1876) verpflichtet gewesen, selbst zur Vollziehung der Uebertritte das bequemste Local anzuweisen. Außerdem war die Verweigerung des Lealschen Gemeindehauses auch deshalb vollkommen ungesetzlich, weil das Gemeindehaus als Gemeindeguthum offenbar auch den Convertiten gehörte, die zudem einen großen Theil der Lealschen Gemeinde bildeten und weil an Sonn- und ebenso an Feiertagen nach dem Gesetze darin gar keine Gemeindeangelegenheiten vorgenommen werden konnten. Zur Charakteristik der Handlungsweise desselben Hakenrichters ist auch folgende Einzelheit von Interesse: sogar der russische Kaufmann Makarow (in Leal) wagte es nicht, den Convertiten ein Local bei sich einzuräumen, in der Befürchtung, wie er sagte, daß der H. Hakenrichter ihn dafür aus Leal verdrängen könne. Gleichfalls in Leal bemühten sich die lutherischen Elemente auf jede Weise, die Lealsche Bevölkerung von den die Conversion vollziehenden orthodoxen Geistlichen fernzuhalten und schickten sie daher absichtlich an Sonn- und Feiertagen, an denen meist die Uebertritte stattfanden, zur Arbeit. Das war z. B. in Leal am 16. und 17. Mai, den Krönungsfeiertagen, der Fall; das war wiederum in Leal am 30. August der Fall, am Tage der feierlichen Einweihung des Lealschen Schul- und Bethauses, als eine große Anzahl Uebertritte vorauszusehen war²⁾.

¹⁾ Communicat des Gouverneurs an den Erzbischof vom 17. Juni 1883, Nr. 1268.

²⁾ Rapport Lamm's an den Erzbischof vom 1. Sept. 1883.

Während sie den Convertiten auf jedem Schritt Hindernisse in den Weg legten, bemühten sich die deutschen Lutheraner zugleich denselben Convertiten und den andern Christen auf alle Weise Feindseligkeit gegen die Orthodogie einzulösen. Auf diesem Felde waren vor allem die lutherischen Pastoren thätig. Von ihren Kanzeln aus beschmähten sie öffentlich alles Orthodogische, die Kirche sowohl, wie die Priester und die Convertiten, „mit so unanständigen Worten, die in den Mund zu nehmen nicht nur für die Herren Pastoren, — gebildete Leute, die zu Vorgesetzten gemacht sind, nicht damit sie nichtswürdige Worte ausspeien, sondern wegen der großen und heiligen Sache des Gottesdienstes und der Unterweisung des Volkes, — unziemlich, sündhaft und bis zur Sinnlosigkeit dumm ist, sondern auch sogar dem einfachen ungebildeten Volk sind diese ihre Ausfälle betrübend¹⁾.“ Als aber die Bewegung stärker wurde, gingen diese Pastoren mit ihrer Rede auch außerhalb der Kirche vor. Sie begannen oft in Begleitung der Gutsbesitzer in die Dörfer und Flecken umherzufahren, versammelten das Volk und bemühten sich, es der Orthodogie abwendig zu machen: sie ermahnten und beredeten es, nicht zur Rechtgläubigkeit überzutreten, sie bemühten sich, mitleidig alle Nachtheile dieser Sache darzustellen, verbreiteten über die Orthodogie allerlei lügenhafte Gerüchte und Vorstellungen, schmähten die Orthodogie, schreckten das Volk mit der Vergrößerung der Steuern und der Pachtentziehung für den Fall ihres Uebertritts zur Orthodogie, verboten ihnen diesen geradezu und rühmten sich vor dem Volke, daß sie diese rechtgläubigen Priester verjagen würden, wenn sie sich von Neuem zeigten²⁾, daß sie in Petersburg Beschwerde erheben würden, weil sie das Volk aufwiegeln u. s. w.³⁾. Es ist interessant, daß die Pastoren in dieser Sache von ihren Frauen unterstützt wurden; die Pastorinnen bemühten sich, in derselben Richtung auf den weiblichen Theil der Bevölkerung einzuwirken: sie fingen an, die Frauen bei sich im Hause zu versammeln und für sie sogen. „Bibelstunden“ einzurichten, auf denen sie ihnen

1) Rapport des Priesters Stephan Beshanizki an den Erzbischof vom 20. Juni 1883.

2) Einmal wäre es ihnen beinahe gelungen, dies wirklich in Scene zu setzen. Als der Priester Tamm gemeinsam mit Beshanizki am 4. October im Orte P. zur Conversion eintrafen und das Gemeindehaus betraten, erschienen zwei unbekante Personen und erklärten „im Namen des Gutsbesizers und des Pastors,“ daß die Conversion hier nicht vorgenommen werden könne, und verlangten, daß sie sich entfernen sollten. Nur die von den Priestern vorgezeigte Bescheinigung des Gouverneurs, daß die Conversion zur Orthodogie überall ungehindert vorgenommen werden dürfe, rettete die Priester vor der Beschimpfung. Vgl. den Rapport Tamm's an den Erzbischof vom 8. October sub Nr. 171.

3) Rapporte Tamm's vom 8. October sub Nr. 770 und vom 21. Oct. Letzterem sind auch Copien von zwei Aktenstücken über Beschimpfungen der Orthodogie und der Orthodoxen von Seiten der Pastoren und Gutsbesitzer beigelegt, das erste vom 4. Sept. 1883, das zweite vom 18. Octob. desselben J. Vgl. auch noch den Rapport Tamm's vom 4. Nov. sub Nr. 836.

irgend etwas vorlesen, hauptsächlich aber auf die Orthodorie schimpften. So geschah es in Leal¹⁾.

Als aber auch Dieses wenig half, denn nicht selten setzten die Bauern an Ort und Stelle einen gerichtlichen Act gegen die Pastoren auf, schritten die Deutschen zu directen Bedrückungen der Orthodoxen und orthodoxen Neophyten. Die lutherischen Autoritäten begannen von den zur Orthodorie Uebergetretenen die lutherischen Kirchenprästanden zu erheben, d. h. Geld- und Naturalabgaben für die Kirche, die Schule, den Pastor und Schulmeister, die Gutsbesitzer aber begannen diese Abgaben dem von den Bauern gepachteten Lande aufzuerlegen und erklärten den Bauern offen, daß bei der Pachtzahlung die Abgaben für den Pastor in erster Reihe, dann auch die übrigen erhoben werden würden²⁾. Sodann begannen diese Gutsbesitzer auch die neueröffneten orthodoxen Gemeindef Kirchenschulen, die in gemietheten kleinen Kammern bei Bauergefündepächtern untergebracht waren, zu veriren. Die Gutsbesitzer forderten nun von letzteren $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ der Pachtsumme und verlangten, indem sie drohten, ihnen die Pacht zu entziehen, daß sie die Schule aus den gepachteten Räumen vertreiben sollten, mit der Begründung, die Vermietzung sei eine Verletzung des Pachtcontracts; zur Bekräftigung dessen beriefen sie sich auf Art. 93 der Bauerverordnung des ehtländischen Gouvernements, nach dem die Uebertragung der Pachtstücke im Ganzen oder in einzelnen Theilen, ebenso wie die Verfügung über die Pacht, an dritte Personen nicht anders als mit besonderer Zustimmung des Gutsbesitzers statthaft ist, obgleich die Gutsbesitzer selbst von einer solchen Zustimmung ihrerseits gar nichts wissen wollten³⁾. Die lutherischen Autoritäten ihrerseits bemühten sich, diese Schulen wie auch andere orthodoxe Institutionen in den neueröffneten Kirchspielen gleichsam als außerhalb des Gesetzes stehend anzusehen⁴⁾. Die Orthodorie von ganzer Seele hassend und in dem Wunsche, die Bewegung zur Orthodorie so rasch als möglich zu unterdrücken, gedachten die Deutschen die alte „sechsmonatliche Frist“ wiederherzustellen, gleichsam im Interesse der Reinheit der Orthodorie und des moralischen Nutzens der Convertiten selbst, und reichten in diesem Sinne eine Petition in Petersburg ein.

Ueber alle diese Fragen führte der Erzbischof, in dem Wunsche, der begonnenen Bewegung die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, eine umfassende und energische Correspondenz mit den zuständigen örtlichen Autoritäten und mit Petersburg. Und auf diesem Wege gelang es ihm, viele günstige gesetzliche Bestimmungen zu erwirken. So gelang es ihm namentlich, die erwähnte Petition der Deutschen in Betreff der „sechsmonatlichen Frist“ zu Fall zu bringen. In diesem Anlaß übersandte der

1) Vgl. den oben erwähnten Rapport Tamms vom 8. Oct. sub Nr. 770.

2) Rapport Tamms vom 12. Oct. 1883 sub Nr. 775.

3) Auszug aus dem allerunterth. Rechenschaftsbericht des Ehtländischen Gouverneurs für 1883.

4) Vgl. seinen Rapport vom 13. Febr. 1884 sub Nr. 112.

Erzbischof nach Petersburg ein Mémoire. Darin deckte er mit voller Klarheit auf, daß die heuchlerische Petition der Deutschen, die stets die Orthodoxie gehaßt und verachtet haben, keine andere Absicht verfolgt, als die ihnen verhaßte Bewegung auszurotten, wie es in den 40er und 50er Jahren der Fall war, und daß die Wiederherstellung der sechsmonatlichen Frist die äußerste Beleidigung sowohl für die orthodoxe Kirche als auch für diejenigen sein würde, die zu ihr übertreten wollen, da sie vom ersten Schritte an in den Verdacht unlauterer Absichten gerathen würden, von dem Moment an, wo jemand nur an die Annahme des orthodoxen Glaubens denkt. „Die Verdächtigungen, die gegen die zur orthodoxen Kirche Kommenden von der Seite her erhoben werden, durch verschiedene Beschränkungen zu unterstützen,“ schrieb der Erzbischof, „ist nicht Sache der Kirche; die weltliche Gewalt wird vielmehr immer Mittel finden, die vor ihrem Gesetze Schuldigen zu verfolgen.“ Ferner ist diese Frist nach der Meinung des Erzbischofs auch vollkommen überflüssig, da bei der im Gebiete allgemein verbreiteten Fähigkeit zu lesen und zu schreiben auch die bisher geübte Methode der Conversion hinreichende Gewähr für die Befestigung und Stärkung der Neophyten im orthodoxen Glauben geboten hat und in Zukunft noch mehr zu bieten verspricht, je mehr der Eröffnung von Gemeinde-Kirchenschulen und der Organisation des kirchlichen Lebens in den neugegründeten Kirchspielen durch Katechese und beständige Predigt der orthodoxen Priester Vorschub geleistet wird. Zum Schluß dieser Ausführungen bat der Erzbischof, der Nigaschen Eparchialobrigkeit selbst die Aufsicht über die genügende Vorbereitung der den orthodoxen Glauben annehmenden Lutheraner, über ihre Kenntnisse und ihre aufrichtige Zuneigung zu ihm anheimzustellen und eine nach Bestimmung derselben Obrikeit nöthige Zeit für eine solche Vorbereitung — von 1—3 Wochen, nach Maßgabe der Religionskenntnisse der Convertiten und anderer Umstände, festzusetzen. Diese Vorstellung des Erzbischofs wurde vollständig acceptirt und bestätigt, ja noch mehr, die Worte „von 1—3 Wochen“ wurden durch den Ausdruck „nach Gutbefinden“ ersetzt, wodurch die Bestimmung des Termins vollständig der Verfügung der Eparchialobrigkeit anheimgegeben wurde; die Deutschen aber hatten das Nachsehen. Für diese Gnade und für das dem rechtgläubigen Bischof erwiesene Vertrauen hatte der Erzbischof, als er während seines Aufenthalts in Petersburg zum 50jährigen Bischofsjubiläum Sr. hoch. Eminenz des Metropolitens Isidor Sr. Majestät dem Kaiser am 15. November 1884 vorgestellt wurde, das Glück, Sr. Majestät persönlich den unterthänigsten Dank auszusprechen „für die Allerhöchst den Ehsten ertheilte Erlaubniß, frei den orthodoxen Glauben annehmen zu dürfen.“ „Sie meinen die sechsmonatliche Prüfungsfrist?“ fragte der Kaiser. „So ist es, Ew. Kaiserliche Majestät,“ antwortete der fromme Bischof. „Man mußte sie aber auch beschützen,“ sagte gnädig der Kaiser¹⁾.

¹⁾ Eparchial-Rechenenschaftsbericht für 1884, Beilage, S. 162.

Ferner regte der Ehstländische Gouverneur unter dem Einfluß der energischen Correspondenz des Erzbischofs in seinem allerunterthänigsten Rechenschaftsbericht für 1883 zwei sehr wichtige Fragen in Sachen der Conversion an: 1) über die Berechtigung der Pächter, ohne Zustimmung der Gutsbesitzer für rechthgläubige Schulen Gebäude zu vermietthen, die sich auf den Pachtländereien befinden und 2) über die Befreiung der zur Orthodorie übergetretenen Pächter von der ihnen durch die Contracte auferegten Verpflichtung, Beiträge zum Unterhalt der lutherischen Kirchen und Schulen zu entrichten. Zu den Erklärungen dieser Fragen geruhte Se. Majestät folgende Bemerkungen auf dem Berichte zu machen, zur ersten: „Es ist nothwendig, diese Sache ohne Aufschub zu entscheiden,“ und zur zweiten: „Es ist nothwendig, mit der Entscheidung hierüber nicht zu zögern,“ und überhaupt zum Bericht über die Conversion der Ehsten folgende Bemerkung: „Das ist eine überaus wichtige und bedeutungsvolle Bewegung, die für Mich sehr tröstlich ist. Die Regierung muß nothwendig die neuen Convertiten unterstützen und sie nicht Kränkungen preisgeben¹⁾.“

Endlich wurde gegen die der Schmähung der Orthodorie angeklagten Pastoren eine Untersuchung eingeleitet und, als die Schmähungen erwiesen wurden, einige der besonders unverföhnlichen Pastoren von ihrer Kanzel entfernt und zum Aufenthalt in die inneren Gouvernements Rußlands verwiesen. Was dagegen die Verläumdungen der Presse und die Insinuationen der deutschen Partei gegen die orthodexe Geistlichkeit und die Convertiten anlangt, so ließ der Erzbischof gegen diese eine „Aufzeichnung über den Uebertritt der Letten und Ehsten vom Lutherthum zur Orthodorie, verfaßt im J. 1847 durch Se. Eminenz Philaret, den Bischof von Riga“, drucken²⁾. Diese Aufzeichnung sollte nach den Worten des Erzbischofs Donat, der sie veröffentlichte, „dazu beitragen, die historische Unwahrheit zu berichtigen, die von den Deutschen über den Gang des Uebertritts der lutherischen Ehsten und Letten zur Orthodorie verbreitet worden ist, und die gleiche Unwahrheit in den heutigen Berichten der Deutschen über die gegenwärtigen Motive der Ehsten zur Annahme der Orthodorie beseitigen. Der Charakter der Handlungsweise der Deutschen höherer Sphären, sowie auch der Zeitungen, besonders der ausländischen, ist derselbe heute wie vor 30 Jahren³⁾.“ Dank diesen und vielen andern Maßregeln setzte sich die Bewegung der Ehsten und theilweise auch der Letten in den Schooß der rechthgläubigen Kirche, die in den 80er Jahren noch unter dem Erzbischof Philaret II. begonnen hatte, mit Erfolg in den Jahren 1883 und 1884 unter dem Erzbischof Donat fort, sie nahm auch in den folgenden Jahren unter dem Erzbischof Arsenij und nimmt auch heute noch ihren Fortgang.

¹⁾ Ukas d. heil. Synod vom 26. Juli 1884 sub Nr. 2472.

²⁾ Vgl. Strannik vom Januar 1884.

³⁾ Ebenda, Anm. zur Aufzeichnung.





Heimkehr.

Hhr trauten Bilder meiner alten Heimath,
Du sonnenwarmes, düstereiches Thal,
Du Bergeswand mit deinen grünen Halben,
Ihr bunten Wiesenblümlein allzumal!
Du stilles Haus auf hohem Bergesgipfel,
Ihr Thürme und ihr Zinnen, lichtdurchglüht,
Mein Herz schlägt hoch: ich werd' euch wiederssehen;
Doch anders fehr' ich heim, als wie ich schied!
Den leichten Kindesinn bring' ich nicht wieder,
Und ärmer hin ich worden um viel Glück.
Nehmt auf den Müden und den Kummerfranken
Und gebt die alten Freuden mir zurück!

Nach langem Winterschlafe.

Selch' lärmend, knospend Gewimmel!
Da klappert im Nest gar der Storch;
Es jauchzet die Lerche gen Himmel,
Es flüftern die Quellen: horch, horch!

Frau Sonne verschuechet zur Stunde
Den Nebel, der schwer auf uns lag,
Sie weckt mit dem Lenze im Bunde
Das Leben mit jubelndem Schlag.

Sie hat die Blumen geküßet
 Am rosig dämmernden Tag,
 Sie hat die Vögel gelocket
 Mit Märlein von Rosen im Hag!

Wie wird mir! Sie schmilzt auch die Kruste
 Vom Herzen, dem kalten, zumal,
 Befreit es vom staubigen Wufte,
 Entzündet den himmlischen Strahl!

Mein Kößlein, mein scharrendes Kößlein,
 Wo hast Du geweilt so lang?
 Weißt nicht, daß ich Armer vor Sehnsucht
 Nach Dir hin worden so krank?

Entfalte doch eilig die Schwingen,
 Halt' auch den Zügel fein still:
 Ich spür' an dem Klingen und Singen,
 Frau Muse begleiten uns will! —

J. Gr.





Friedrich Nietzsche, der Philosoph der Gegenwart.¹⁾

IV.

L. N. Tolstoi und Nietzsche.

Es wäre nicht zu rechtfertigen, wenn wir unternehmen wollten, die Bedeutung des Mannes, der hier dem Philosophen Nietzsche gegenüber gestellt werden soll, des Grafen Leo Tolstoi, auf allen Gebieten, wo sein Name bekannt und berühmt geworden, zu würdigen. Weder bietet seine Thätigkeit als Novellist und Romanschriftsteller Vergleichungspunkte mit Nietzsche, der ja an Dichtungen nichts weiter als einige Verse veröffentlicht hat; noch finden wir für Tolstoi's Wirken als Pädagog, Philantrop und schließlich — man kann den Ausdruck wagen, — als socialen Reformator, an Nietzsche etwas, was dem entspräche.

Unter dem Titel: „Leo N. Tolstoi, sein Leben, seine Werke, seine Weltanschauungen,“ ist von Dr. Raphael Löwenfeld in Berlin eine Biographie des großen russischen Moralisten herausgegeben worden, aus der wir einige Angaben entnehmen und der wir auch die Verantwortung für ihre Richtigkeit überlassen.

Der äußere Gegensatz zwischen dem Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche, der den exclusivsten Aristokratismus begründen möchte, und dem Grafen Tolstoi, der sich zur Gleichheit und Brüderlichkeit des Archristenthums zurückwendet, besteht vor allem darin, daß Nietzsche, so sehr er für ein

¹⁾ Siehe „Balt. Mon.“ 1894, Bd. 41, S. 313 ff. und 457 ff.

Leben voll Thaten, Gefahren und Unternehmungen schwärmt, doch schließlich nie zu etwas anderem, als zu Worten, gekommen ist; während Tolstoi, — Resignation, Selbstentäußerung und ein Sichverlieren an Andere in Wort und Schrift verfechtend, — nichtsdestoweniger zu den großen Männern der That gehört. Ja, in seinen Thaten ist er unvergleichlich größer und interessanter als in seinen Werken.

Tolstoi hat freiwillig als Beamter (Friedensvermittler) und als Lehrer und Erzieher von Bauerkindern gewirkt; er hat mitgekämpft in dem erbitterten und gefahrvollen Kriege, der zur Unterwerfung der Bergvölker des Kaukasus führte; er hat die ganze Vertheidigung Sewastopols an den exponirtesten Posten unter beständiger Todesgefahr mitgemacht; er hat in kühnen Jagdabenteuern seine Kräfte mit wilden Thieren gemessen und trägt am Kopfe die Narben von den Zähnen eines Bären, der minutenlang an ihm gekaut hat. Das alles wäre nach Nißsche's Geschmack, passirt indeß noch anderen Leuten als Philosophen. Eine wahre That hingegen und etwas zu unseren Zeiten schier Unerhörtes ist es, daß Tolstoi mit seiner Lehre von der Selbsterniedrigung und selbstentsagenden Nächstenliebe ernst macht, im Bauerrock Pilgerfahrten unternimmt, den ärmsten Leuten das Feld flüßt, die Defen und Stiefel ausbessert; daß er — wie es heißt — sein Eigenthum nicht behauptet, sondern sein Vermögen (so weit nicht Andere sich ins Mittel legen), sich nehmen läßt von Jedem, der nur will. Auf literarisches Eigenthum hat er ausdrücklich verzichtet.

Mag man nun Tolstoi's Lehren billigen oder verurtheilen: unanfechtbar steht die Eminenz einer Persönlichkeit da, die es in den modernen Zeiten der doppelten Buchführung wagt, ihre Lehre mit ihrem Leben zu besiegeln und Wahrheiten, die auf dem Wege des discursiven Denkens gewonnen sein sollen, als für den Lebenswandel des Subjectes verbindlich anzusehen. Wir sind es jetzt so gewohnt, das Gute und Edle nur auf dem Papier zu finden, daß solche Nachrichten uns beinahe unglaublich scheinen, wie eine Sage aus uralter Zeit anmuthen; man denkt dabei an Zeno, Kleantes, Diogenes.

Kein Wunder, wenn das Beispiel, das ja immer hundertmal wirksamer ist als die Lehre, dem Grafen Tolstoi auch schon Anhänger verschafft hat: Leute, die seine Doctrinen vielleicht nicht einmal verstehen, sich aber bemühen nach seinem Vorbilde zu leben. Während also das Wort „Nißscheaner“ bis dato bloß eine Richtung des Denkens bezeichnet;

meint man mit dem Ausdruck „Tolstoianer“ [Толстовецъ] etwas viel Wichtigeres: eine besondere Art der Lebensführung.

Alles Aufsehen, das dabei natürlich erregt wird, kann uns doch nimmer verführen, anzunehmen, hier sei etwa das Motiv der Eitelkeit mit im Spiele: Tolstoi's nächste Umgebung, der Pöbel, dem er seine Dienste weihet und auch die meisten Anderen sind weit davon entfernt, ihn zu bewundern oder auch nur Dankbarkeit zu zeigen. Eher könnte es dem Grafen so gehen, wie dem „Propheten“ in Lermontow's berühmten Gedicht. Manche Personen verbreiten sogar schon die Nachricht, Tolstoi werde dem Professor Cesare Lombroso denselben Gefallen erweisen, wie Nietzsche; sie liefern damit eine Illustration zu der Behauptung, die ich hier in der „Baltischen Monatschrift“ in dem Aufsatz über den „Faust-Commentar“¹⁾ aufgestellt habe.

Nietzsche's Freunde geben uns immer wieder die Versicherung, ihr Meister habe ja den Philosophen nicht für einen bloßen Zuschauer, Beobachter und Verallgemeinerer angesehen, sondern aus ihm einen Gesetzgeber und Befehlshaber auf allen Gebieten des Menschen- und Völkerlebens machen wollen, und darum habe auch er selbst seine Aufgabe nur in einem thatenreichen Leben gesehen und die Absicht gehegt, Colonisator oder Ordensstifter zu werden. — Also ungefähr das, was Nietzsche wollte, hat Tolstoi wirklich vollführt.

Die literarische Laufbahn des russischen Moralisten liegt nicht, wie Nietzsche's Leistungen, abgeschlossen vor uns: bis in die letzte Zeit sind neue wichtige Schriften von ihm erschienen und zu wiederholten Malen hat er Irrthümer in seinen früheren Meinungen und Mißgriffe in seinem Verhalten auf das Freimüthigste zugegeben. Daher mag die Frage entstehen, ob eine Darstellung und Beurtheilung der in beständigem Wandel begriffenen Lehren nicht verfrüht sei? Da aber nach Fichte's Satz: „pectus est, quod facit philosophum,“ es sich immer wieder bewahrheitet, daß die leitenden großen Ideen aus dem Herzen kommen; aus dem Herzen, das unveränderlich dasselbe bleibt, so lange es schlägt; so käme es nur darauf an, eben diese Ideen richtig herauszugreifen; und dann braucht man nicht zu fürchten, der Denker werde uns durch spätere Schriften enttäuschen, indem er die bisher vertretenen Grundprincipien widerruft. Im Vertrauen auf diese Einheit des Wesens, das nie sich selbst untreu wird, sei daher die Aufgabe gewagt.

¹⁾ Jahrg. 1892, Seite 640, Zeile 7 und 6 von unten.

Nachdem Tolstoi auf wiederholten Reisen sich mit dem Unterrichts-
wesen und dem Stande der Volksbildung im westlichen Europa, besonders
in Deutschland und Frankreich, bekannt gemacht und mit namhaften
Pädagogen wie Fröbel, Auerbach und Diesterweg Verkehr gepflogen
hatte; nachdem er durch praktische erzieherische Wirksamkeit, vielseitige
Studien und Lebenserfahrungen seinen Blick für diese Dinge geschärft
hatte; begann er in verschiedenen kleinen Schriften erzählenden Inhalts,
in Briefen und Gesprächen mit seinen Freunden, endlich in einer von
ihm herausgegebenen pädagogischen Zeitschrift, — nach seinem Gute
„Zassnaja Poljana“ genannt, — seine Ansichten über Erziehung im
Besonderen und über die europäische Cultur im Allgemeinen, nach Maaf-
gabe seiner fortschreitenden geistigen Reife, zu entwickeln. So sehr ihn
auch der Beruf des Pädagogen begeisterte und so freudige Hoffnung er
hegte, von der Volkserziehung ausgehend, aus der Volksseele, die ihm
wie ein mystisches, geheimnißvolles Wesen erschien, ungeahnte Schätze zu
Tage zu fördern; so fand er doch an der europäischen Cultur, wie er
sie kennen gelernt hatte, keine Werthe, die bei der Erziehung nutz-
bringend hätten verwandt werden können. Die Versuche, eine Volks-
bildung zu begründen, waren nach seiner Ansicht in Europa gescheitert;
denn obgleich dort fast Jeder Lesen lernt, giebt es doch keine Volks-
literatur, die gelesen wird; die ausschließlich mit körperlicher Arbeit be-
schäftigten Volksclassen lesen nirgendwo in Europa Bücher. Die Bildung,
die man dem Volke aufzwingt, gäbe ihm nur geistlose Routine und
mechanische Fertigkeit, aber nicht das, was das Volk und überhaupt die
Jugend brauche und wolle. Denn das Volk und das Kind haben in
ihren natürlichen Wünschen eine zuverlässigere Richtschnur für die Gestal-
tung, die der Unterricht nehmen sollte, als die Ergebnisse der gelehrten
Forschung und Erfahrung sie darbieten. Vor dem, was man im All-
gemeinen Wissenschaft nennt, hatte Tolstoi schon damals keine große
Achtung; und er bezeichnet auch in seinen späteren Schriften einen
beträchtlichen Theil davon als „falsche“ Wissenschaft, mit der man die
Jugend verschonen sollte. Der unheilvollen Nöthigung gegenüber, mit
welcher bisher die oberen Classen dem Volke Dinge gelehrt haben, die
nicht werth sind, gelernt zu werden, soll nach Tolstoi hinkünftig die
Parole für die Entwicklung der Jugend lauten: Freiheit. In dem
Aufsatz „Ueber Volksbildung“ sagt er in seiner Zeitschrift: „Ich bin
überzeugt, der Erzieher vermag nur darum mit solchem Eifer sich der

Erziehung des Kindes zu widmen, weil seinem Streben der Neid auf die Kleinheit des Kindes zu Grunde liegt und der Wunsch, es sich selbst ähnlich, d. h. verderbter zu machen.“ Könnte das Volk sich durch das gedruckte oder gesprochene Wort verständlich machen, dann würden wir seine Stimme hören; so — müssen wir darauf hinhorchen; denn die Beobachtung zeigt, daß Menschen, die garnicht erzogen sind, d. h. die nur frei bildenden Einflüssen ausgesetzt waren, Leute aus dem Volk, frischer, kräftiger, selbständiger, gerechter, menschlicher und vor allem, nöthiger sind, als die Menschen, die irgend welche Erziehung genossen haben. Von einem wirklichen Fortschritt der Cultur in dem Sinne des Fortschreitens zum Höheren, Besseren, dürfte man nicht reden. Ja, aus den Ergebnissen seiner pädagogischen Praxis wird Tolstoi sogar zu dem Satze geführt: „Das Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute hängt garnicht von dem Grade der geistigen Entwicklung ab;“ und treffend fügt er hinzu, daß nicht die bloße Entfaltung der Fähigkeiten des Kindes, sondern erst die Harmonie dieser Entfaltung ein erstrebenswerthes Ziel wäre. Durchaus einverstanden mit dem Worte J. J. Rousseau's: „der Mensch kommt vollkommen auf die Welt,“ gelangt Tolstoi zu dem Schlussergebnat, daß die Erziehung den Menschen nicht bessert, sondern verdirbt. Das Kind bedarf nicht irgend eines erzieherischen Eingreifens, sondern nur des Materials, damit es sich harmonisch und vielseitig nach eigenem Instincte vervollkomme.

Manches Merkwürdige und Fragwürdige, vieles Beherzigenswerthe und vieles an dieser Seite von Tolstoi's literarischer Thätigkeit, was die Kritik herausfordert, müssen wir übergehen, um nur das eine zu betonen, daß nämlich Tolstoi, ebenso wie Nietzsche, sich bei genauerer Bekanntschaft von der modernen europäischen Cultur nicht angezogen, sondern abgestoßen fühlte; daß er an ihr in überwiegendem Maße Schein und Trug und etwas Schädliches sah, gegen das er sich auflehnte. Der Einfluß Schopenhauers mag zum Ausreifen dieser Ueberzeugung mitgewirkt haben. Denn ebenso wie Nietzsche darf man auch Tolstoi einen Schüler Schopenhauers nennen; ja, es heißt, daß das einzige Bild, welches Tolstoi's Schreibzimmer ziert, das Portrait Schopenhauers sei, und daß er selbst es von dem Frankfurter Weisen mit dessen eigenhändiger Unterschrift bekommen habe.

Nietzsche hat sich besonders in seinen ersten Schriften: „Der Nutzen und Nachtheil der Historie“, „David Strauß“ und „Schopen-

hauer als Erzieher“ über diese Fragen in ganz ähnlichem Sinne, wie Tolstoi, ausgesprochen. Er verachtete die Reichthigkeit der modernen europäischen Scheinbildung und ihren Repräsentanten, den „Bildungsphilister“, welcher im Gegensatz zu dem echten Musensohne in behaglicher Ruhe sich an den aufgespeicherten Früchten der Bildung genügen läßt und nicht mehr sucht, weil er glaubt gefunden zu haben. — Bei eingehender Betrachtung ist jedoch auch hier der Abstand zwischen beiden Denkern riesengroß.

Zwingende Umstände haben Tolstoi von Anfang an verhindert, sich die feine und solide Bildung anzueignen, die seinen rastlos forschenden Geist allein erst befähigt hatte, über die gesammte europäische Kultur abzuurtheilen. Dieser Mangel war auch dem so milde kritisirenden Turgenjew aufgefallen, und ihm hatte er die Unvollkommenheiten und die Enge des Horizonts, welche Tolstoi's erzählende Dichtungen bisweilen verrathen, zugeschrieben. — Tolstoi nennt ja diese Volksseele, diesen Inbegriff der unschätzbaren Instincte nicht, wie er müßte, einfach: animalisches Leben und Barbarei; er glaubt vielmehr darin die Anlage zu einer besondern, von anderen noch unentdeckten vollkommeneren Kultur gefunden zu haben; aber einer Kultur, die von selbst auf „natürlichem Wege“ mühelos aufsprießen werde, also nicht den sittlichen Gütern, sondern den Vegetabilien zuzuzählen ist. Die Volksseele, dieser schöpferische Urschlamm, dieses amorphe Residium, welches nachbleibt, wenn man alles der Erkenntniß Zugängliche entfernt hat, gebiert spontan eine Kultur, die sich von uns nicht mehr heben läßt, die wir im Gegentheil nur verderben könnten.

Von diesem Standpunkte aus hat Tolstoi die bisherige Bildung abgelehnt. Für Nietzsche dagegen kommt die ganze moderne europäische Kultur nur in Betracht, in sofern sie hier und da die seltenen Goldkörner einer viel höheren und edleren Bildung in sich birgt, als die Oberfläche erkennen läßt. Diese Oberfläche jedoch, wie sie eben mit ihrer officiellen Gestaltung beschaffen ist, mit ihren Bildungsapparaten, Schulen und Universitäten und ihren sogen. „Errungenschaften“ bildet allem Anscheine nach in Tolstoi's Augen schon den Gipfel und in gewissem Sinne auch die Summe dessen, was die Menschheit in cultureller Hinsicht geleistet hat. Wenigstens verräth Tolstoi nirgendwo die Erkenntniß: das Menschengeschlecht könne in früheren Epochen an einzelnen Orten vielleicht seiner Bestimmung näher gekommen sein, als gerade jetzt;

die Bildung gehe bald vorwärts, bald rückwärts, und die westeuropäische Cultur mache weder in zeitlicher noch in räumlicher Hinsicht eine compacte Einheit aus. Es scheint ihm nie der Gedanke gekommen zu sein, daß manches früher erreichte Ideal den modernen Zeiten wieder verloren gegangen ist; daß man sich bisweilen alte Ziele von Neuem stecken muß; und wir bei der alten Zeit weniger deshalb in die Schule gehen, um an ihrer Natürlichkeit, d. h. Uncultur, sondern um an dem Gegentheil, um an ihrer Gefittung zu lernen. Es wird vielmehr als indiscutable Wahrheit vorausgesetzt, die bisherige Cultur bilde in ihrer ganzen Masse und allem, was daran hängt, verlustlos von Stufe zu Stufe einen Fortgang, welchen Tolstoi nur nicht als Fortschritt anerkennt Wo also für Tolstoi der abgeschlossene Bau der bisherigen Weltgefittung dasteht, da liegt für Nietzsche ein Trümmerfeld; und er entdeckt auf ihm nur wenig brauchbares Baumaterial. Denn freilich ist auch er der Meinung, daß dort, wo noch allein der ursprüngliche Instinct waltet, der Mensch nicht so hoffnungslos vom rechten Wege der Entwicklung abgewichen sei, als dort, wo moderne Plathheit die schönsten Lebensinstincte gelähmt hat.

Somit haben Tolstoi und Nietzsche, als sie bei der Berührung mit dem wirklichen Leben beide ein und dasselbe kennen lernten, nämlich die westeuropäische Cultur, wie sie jetzt eben beschaffen ist, sich beide — von ihr enttäuscht, — nach entgegengesetzten Richtungen entfernt: der eine vorwärts, der andere rückwärts. Wie viel sie erwartet hatten, weiß man freilich nicht bestimmt. Schwerlich hat es für Nietzsche eine Zeit gegeben, wo er den Fortschritt im Sinne der jetzigen „Gebildetheit“ als sein Ideal verehrte; denn als er mit dem modernen Wesen vertraut wurde, hatte das Studium des classischen Alterthums schon seinen Blick erweitert und ihn ahnen lassen, daß über dem Niveau der officiellen Bildung, wie sie in den Formen der Verfassung, des Unterrichtswesens, des gesellschaftlichen Verkehrs und in den Triumphen der Technik sich verkörperte, noch Koryphäen hinausragen. Früh schon ist er zu der deutlichen Ueberzeugung gekommen, daß hinter der geräuschvollen Menge der Gebildeten, die für Culturträger gelten, noch eine zweite, viel kleinere und stillere Gemeinde der wahren Vertreter „aufsteigender Cultur“ zu suchen sei. An diese unsichtbare Gemeinde der Heiligen wendet sich von Anfang an Nietzsche's Wort; sie hält er für den einzig wichtigen Bestandtheil der Menschheit. Und hierin ist er nicht nur mit seinem großen

Lehrer und den Dichtern der sog. „romantischen Schule“ aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, sondern überhaupt mit einer viel größeren Zahl aufgeklärter Köpfe einig, als er bei seinem Stolze ein Unicum zu sein, wahr haben möchte. Nur daß die Meisten kein so empfindliches Verdammungsurtheil über die officiële Ausprägung der Cultur aussprechen, wie er; sondern in ihren bedauerlichen Mängeln ein nothwendiges, zu allen Zeiten bestandenes Uebel sehen, das in dem Naturell der Mehrzahl begründet ist, und dessen Beseitigung, — wenn man sie sich denken könnte, — auch das Aufkommen und die Auslese der auserwählten Minderheit gefährden müßte.

Von diesem Hinausgehen über den lärmenden Markt der öffentlich wirkfamen europäischen Cultur, von den dünnen Luftschichten, in welche sich Nietzsche's schwärmerische Philosophenseele zur Flugbahn seines „Ideals, des Albatros“ erhebt, hat Tolstoi noch nicht einmal eine Ahnung; und so bleibt ihm von der Höhe eben kein anderer Weg übrig, als der Weg rückwärts, hinab zur Uncultur oder Natur. Wie sollte er, da er an der bisherigen Cultur keine größere Höhe hat entdecken können, nach beiden Seiten hin, nach oben und nach unten gravitiren, d. h. nach Nietzsche's Art: eine Verbindung der gewaltigen Instincte, der elementaren Triebe und Affecte des Barbaren, „der blonden Bestie“, mit dem erhabenen Gedachten, obgleich im letzten Grunde ziemlich gegenstandslosen Machtstreben des Uebermenschen herzustellen versuchen? — Er konnte sich nur in der Richtung nach unten hin, zur Volksseele (Nietzsche würde sagen: „Instinct“) gezogen fühlen. Also Nietzsche fängt dort an, wo Tolstoi aufhört; oder eigentlich liegt Nietzsche's Ausgangspunkt schon über Tolstoi's Gesichtskreis.

Indem wir zur Darstellung von Tolstoi's psychologischen und ethischen Ansichten übergehen, werden wir, das Wichtigste in wenige Conturen zusammenfassend, nach denselben Grundsätzen verfahren, zu denen wir uns in der Einleitung dieser Arbeit bekannt haben. Diese Ansichten sind von dem russischen Moralisten in verschiedenen Aufsätzen dargelegt und zuletzt in der dritten Auflage seiner gesammelten Werke, besonders im 13. Bande, abgedruckt. Außerdem kommt noch die Abhandlung: „Worin besteht mein Glaube?“ in Betracht. — In einigen Erörterungen, wo Tolstoi sich der Aufgabe unterzieht, sein und aller Wesen Verhältniß zur Außenwelt zu definiren, unterscheidet er am Menschen dreierlei: 1) den materiellen Leib, 2) die animalische Persön-

lichkeit und 3) das vernünftige Bewußtsein. — Brauchbare Erklärungen dessen, was darunter zu verstehen ist, finden wir nirgendwo; doch über den materiellen Leib besteht wohl kein Zweifel; und bei dem Terminus „vernünftiges Bewußtsein“ scheint er sich ungefähr das zu denken, was man im höheren philosophischen Sinne zu Kant's Zeiten und auch noch später „Vernunft“ genannt hat; im Gegensatz zu „Verstand“ und allen niederen Kräften und Trieben der Seele. Es ist die Vernunft, die sich an dem Kreislauf des irdischen Daseins nicht genügen läßt, sondern nach einem höheren jenseitigen Dasein verlangt, um die Widersprüche des Diesseits auszugleichen, und die in diesem Streben alles das geschaffen hat, was über die Erdenstolze hinausweist und aus dem körperlichen Leben allein nie entspringen könnte: die Religion und die Moral. — Was dann nach Abzug dieser Vernunft von dem Menschen nachbleibt, das ist die an die leibliche Hülle gebundene „animalische Persönlichkeit“. — Wenn der Mensch sich nun als eine Einheit fühlt und um dieser Einheit seiner selbst willen am Leben hängt und den Tod fürchtet, — die Vernichtung seines Leibes nämlich, — so ist es natürlich nicht der Körper, der sein bleibendes „Ich“ ausmacht, denn der Körper ist niemals Einer gewesen. Er besteht aus Stoff, der beständig wechselt und hindurchfließt durch etwas Stoffloses, Unsichtbares; — und dieses unkörperliche Etwas hinwiederum sieht den durch es hindurchfließenden Leib als den seinigen an. Nur um dieses körperlosen „Etwas“ willen, das den Körper zusammenhält, ist mein Körper, der in Muskeln, Knochen und Eingeweiden schon zehnmal gewechselt hat, Einer zu nennen. Was ist nun aber an diesem stofflosen „Etwas“ das wahre „Ich“, was mir Einheit verleiht, dessen Erhaltung sich lohnt und das mit dem Tode verloren zu gehen droht? fragt Tolstoi.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß es das „Bewußtsein“ ist, das mich als Distinct von allem anderen hinstellt, und ohne welches ich weder mein eigenes noch das Leben anderer kennen würde. Nähere Prüfung zeigt jedoch, daß auch das Bewußtsein sich unaufhaltfam ändert und wechselt. „Wann und wo ich geboren wurde; wann und wo ich zu denken und zu fühlen anfing, davon ist mir jetzt nichts mehr im Bewußtsein geblieben. 59 Jahre habe ich gelebt und bin immer meiner selbst in meinem Körper mir bewußt gewesen; und dies Bewußtsein meiner selbst, scheint es, war mein Leben. Aber das scheint nur so. Ich habe weder 59 Jahre gelebt, noch 59000 Jahre noch

59 Secunden. Mein Körper und die Dauer seiner Existenz bestimmen nicht im mindesten das Leben meines Ich." — An dieser Stelle, wie an vielen anderen bekennet Tolstoi sich zur Lehre Kant's von der Idealität der Zeit: eine Auffassung, die mit mehr Tiefe und Consequenz von einem andern Ethiker der Neuzeit, von W. Wundt, durchgeführt worden ist.

Noch von der Kindheit, lehrt weiter Tolstoi, und auch von späteren Jahren habe ich sehr vieles nicht im Bewußtsein behalten; ja vieles fehlt mir selbst aus der jüngstverflossenen Zeit; und erinnere ich mich meiner Vergangenheit, so geschieht es fast in derselben Weise, wie dessen, was man mir von anderen Menschen erzählt hat. Unter anderem zeigt auch der tiefe Schlaf, daß das Bewußtsein sogar täglich unterbrochen und abgerissen wird, ohne daß deshalb der Körper auseinander fällt. Mein Bewußtsein als dreijähriges Kind und mein heutiges Bewußtsein sind so verschieden wie die Substanz meines jetzigen Körpers und meines Körpers vor 30 Jahren. Nicht ein Bewußtsein giebt es, sondern eine Reihe consecutiver Bewußtseine, die sich ins Unendliche zerstückeln lassen. Was ist also dieses „Etwas“, das die auf einander folgenden Bewußtseine zu einer Einheit verbindet; an dem sie sich alle wie an einem Zapfen aufreihen; dieses radicale und eigentliche „Ich“, das nicht aus dem Dasein meines Leibes und den vielen in ihm entstehenden Bewußtseinen hervorgeht, sondern im Gegentheil ihnen allen zur Grundlage dient? —

Hierauf bemerkt Tolstoi, der die Manier hat, alle Aufgaben des Denkens und Räthsel des Lebens als äußerst einfach und spottleicht hinzustellen, — diese Frage scheinend außerordentlich tief sinnig und abstrus zu sein; und doch gäbe es kein Kind, welches die Antwort darauf nicht kenne und diese Antwort 20 mal am Tage ausspräche: „Das liebe ich, und das liebe ich nicht;“ in diesen einfachen Worten liegt die Lösung der Frage, was das besondere „Ich“ sei, das die Bewußtseine verbindet. Es ist das „Ich“, welches das eine liebt und das andere nicht liebt.

Sollte damit wirklich der Schlüssel zum letzten Schloß gefunden sein? Nun wir werden ja sehen.

Woher Jemand dieses liebt und jenes nicht liebt, weiß keiner zu sagen; die Eindrücke der Außenwelt treffen alle ziemlich gleichmäßig. Viele wachsen unter analogen Verhältnissen heran. Daß aber die Verhältnisse in bestimmter Weise auf Jemanden wirken oder nicht wirken,

kommt daher, daß er mehr oder weniger dies liebt und jenes nicht liebt. Dies allein, der größere oder geringere Grad von Liebe ist jenes besondere und ursprüngliche „Ich“ des Menschen, durch welches die zerstückelten und zerstreuten Bewußtseine sich zur Einheit ordnen. Obgleich nun diese Eigenthümlichkeit, die man wohl auch „den Charakter“ nennen kann, sich während unseres Lebens entwickelt, so ist sie doch, — unabhängig vom Leibe und dem Bewußtsein, — aus einer unsichtbaren und unerforschlichen Vergangenheit in unser Erdenleben hinübergekommen. Daher schaffen nicht etwa zeitliche und räumliche Bedingungen den Charakter; sondern sie äußern sich nur darum in dieser oder jener Weise, weil der Mensch aus einer außerräumlichen und außerzeitlichen Sphäre diesen Charakter in die Welt mitgebracht hat. Diesen Charakter, d. h. das eigentliche „Ich“, das in einer gewissen ausschließlichen Beziehung zur Welt besteht. Darum mag mein Körper und das an ihn gebundene zeitliche Bewußtsein der Vernichtung anheimfallen: diese meine besondere Beziehung zur Welt, die mein „Ich“ ausmacht, und die nicht mit diesem Leben und mit meiner Geburt begonnen hat, wird dadurch nicht vernichtet; denn sie ist ja unabhängig von dem zeitlichen Bewußtsein, erscheint nicht als das Product äußerer Ursachen, sondern ist ihrerseits die Grundursache aller übrigen Erscheinungen meines Lebens. Wenn ein Mensch, wie es in Märchen vorkommt, auf tausend Jahre einschlafen sollte, würde er ebenso ruhig einschlafen, wie auf zwei Stunden; denn für das Bewußtsein des wahren und nicht des zeitlichen Lebens, also des Lebens, das außerhalb des Körpers und der Zeit begonnen hat, ist eine Unterbrechung von Million Jahren und von acht Stunden gleichbedeutend. Es giebt für ein solches Leben keine Zeit. Das irdische Leben stellt sich also dar als der Ausschnitt eines Kegels, dessen Spitze — der Anfang vor unserer Geburt — uns unbekannt bleibt, ebenso, wie die sich verbreiternde Fortsetzung, die nach dem Tode folgen wird: aus dem Fragment, das uns zu überblicken gegönnt ist, vermögen wir nach beiden Richtungen auf die Ergänzungen zu schließen.

Von dem hier dargelegten Standpunkte aus versucht Tolstoi auch die Leiden der Geschöpfe zu erklären. Er findet, daß die Leiden der vernunftlosen Natur, also der Thiere und ganz kleinen Kinder, nichts Quälendes an sich haben. Indem ein Thier das andere verfolgt, zerreißt, sich wehrt und flieht, komme es Jedem vor, als geschähe nur das, was geschehen soll. — Hierüber hegt Nietzsche die entgegengesetzte Ansicht; er

sagt (Unzeitgemäße Betrachtungen II, 50): „Die tieferen Menschen haben zu allen Zeiten gerade deshalb Mitleiden mit den Thieren gehabt, weil sie am Leben leiden und doch nicht die Kraft besitzen, den Stachel des Leidens wider sich selbst zu kehren und ihr Dasein metaphysisch zu verstehen; ja es empört im tiefsten Grunde, das sinnlose Leiden zu sehen.“ Indes; Tolstoi's Ansicht hierüber ist für den Kern seiner Lehre auch nicht gerade von Belang und entspringt aus einer Sucht, die neben dem Hange, alles sehr klar und einfach erscheinen zu lassen, für ihn charakteristisch ist, nämlich aus der Neigung überall zu optimistischen Schlüssen zu kommen. Auffallend genug! da er doch in allen Hauptmomenten der Ethik mit Schopenhauer übereinstimmt, dessen bloßer Name schon ein Synonym von Pessimismus geworden ist.

So scheinen auch die Leiden der Welt, die Tolstoi zuerst als fürchterlich und alle Lust weit überwiegend hinstellt, bei schärferer Betrachtung unbedeutend und überdies nothwendig. Denn da der Mensch die Leiden, als deren Ursache er seine eigenen Fehler erkannt hat, nicht als ein Unrecht, sondern als heilsame Lehre zukünftiger Besserung aufzufassen pflegt: (z. B. wenn er Leibschmerzen hat, weil er sich beim Essen übernommen, oder wenn er geprügelt worden, weil er selbst Streit angefangen hat) — so erscheinen nur die Leiden hart und unerträglich, als deren Ursache wir nicht uns selbst in diesem unseren kurzen Erdenleben erkennen. Sobald wir aber von der Ueberzeugung ausgehen, daß wir unser eigentliches „Ich“ schon mit bestimmten Beziehungen zur Welt und den anderen Menschen in die Welt mitgebracht haben, und daß die Ursachen aller unserer Leiden in der Vergangenheit zu suchen sind, in den Verirrungen (unseren und denen anderer Menschen), so werden wir von den Leiden nicht mehr gequält. Wir werden in ihnen ein Mittel sehen, durch Buße und Erkenntniß der Wahrheit uns und andere von den Leiden zu erlösen. Nur deshalb fragt der Mensch: „warum geschieht mir solches?“ und empört sich über das Leiden; weil für ihn die Ursachen und die Folgen der Leiden in der Zeit und im Raume verdeckt bleiben. Er hat aber seine sündlichen Handlungen als die Ursachen, und seine so wie anderer Menschen Befreiung von der Sünde als die Folge der Leiden zu betrachten; dann ist ihm die Möglichkeit gegeben, das Heil, nach dem er trachtet, auch zu erlangen. — Darum auch, weil wir von unserer Existenz vor der irdischen Geburt keine Kunde haben und ebensowenig wissen, welches Dasein unserer nach

unserem Tode wartet, ist es unbillig, sich darüber zu wundern, daß diesen Menschen der Tod im Kindesalter ereilt, jenen als blühenden Jüngling oder Jungfrau, jenen als gebrechlichen, kindischen Greis; es ist thöricht, den Eintritt des Todes eben in diesem Augenblick für unzeitig zu halten; denn wir wissen ja nicht, was im Sinne einer höheren Vernunft für das Wohl des Menschen nothwendig war, müssen aber überzeugt sein, daß jeder genau in dem Moment stirbt, wo zu seinem wahren Heil in dieser Welt nichts mehr weiter geschehen kann. — Die kleine Novelle „Wovon leben die Menschen?“ dient auch dem Zweck, diese Ueberzeugung Tolstoi's in anschaulicher Weise zu begründen.

Wir sehen der Arbeit des Schmiedes zu und es scheint uns, das Hußeisen sei ganz fertig, nur zweier Hammerschläge bedürfe es noch; er aber bricht es zusammen und wirft es wieder ins Feuer, da er weiß, daß es noch nicht gehörig durchglüht ist.

Bis hierher wird es leicht sein, die dargestellten Lehren zu charakterisiren und ihre Quellen aufzuzeigen: Tolstoi offenbart sich hier als der treue Schüler Schopenhauers und als Anhänger der Religionsysteme, auf welche sich Schopenhauer immer als auf eine Bestätigung seiner Philosophie berufen hat: des Buddhismus und der brahmanischen Doctrinen, wie sie in den Upanishaden niedergelegt sind. Wie Schopenhauer, so behauptet auch Tolstoi, daß der Mensch seinen Charakter fertig in die Welt mitbringe; daß die Besonderheit des Charakters allein der Grund sei, weshalb ein Mensch so und ein anderer anders auf die äußeren Verhältnisse reagire, ohne daß die irdischen Verhältnisse den Charakter beeinflussen. Das was Schopenhauer den „Willen“ nennt, heißt bei Tolstoi „die Liebe“. Die nahe Verwandtschaft beider Begriffe ist besonders deutlich, wenn man an die Sprache der Kinder denkt, auf die sich — wie wir sahen — Tolstoi ausdrücklich beruft. Wenn ich „spazieren zu gehen liebe“, so „will“ ich eben spazieren gehen.

Der Grundsatz: „Simplex sigillum veri“, hat auf alle Denker, die darnach rangen, das, was sie als Einheit fühlten und ahnten, auch in ein Wort zusammenzufassen, seinen Zauber geübt. Wie sollte es uns also Wunder nehmen, daß sowohl der gelehrte, in Logik und Dialektik geschulte Schopenhauer, als auch Tolstoi, der phantasiebegabte Romanschreiber, dem nur die ungestillte Sehnsucht nach der Erkenntniß der Wahrheit dazu verhilft, den hier und da zusammengerafften Wissensstoff einigermaßen zu ordnen, — das beide, sag' ich, als wichtigsten

Grundbegriff ein Wort eingeführt haben, welches mehrere Bedeutungen besitzt, und das sie, ohne es mit einer genauen Definition zu umgrenzen, ad libitum bald in dem einen, bald in dem anderen Sinne verwenden. Schopenhauer setzt in der Regel: Wille (voluntas) = „Wille zum Leben“ = „Selbstsucht“, als etwas Grundverwerfliches. In vielen Fällen läßt sich bei ihm aber auch die Abkehr vom Leben, die Selbstlosigkeit nicht ohne Willensimpulse bethätigen; so daß es also auch einen Willen giebt, der nicht ruchlos ist, sondern zur Erlösung führt. Bei Tolstoi kann die Beziehung, in der wir zur Welt stehen, die Liebe also, einfach als die Richtung unseres Willens, oder als unser Charakter bezeichnet werden. Dann gehört jedoch in diesen weiten Begriff außer der Liebe noch vieles andere hinein: Haß, Neid, Bosheit, Mitleid u. s. w.; ganz zu schweigen von ästhetischen Qualitäten, wie: Standhaftigkeit, Zähigkeit u. dgl. Allgemein gefaßt wäre also dann: Liebe = Wille = voluntas; sehr oft aber bedeutet „Liebe“ bei Tolstoi nur ganz eigentlich: caritas; daß sie auch die Bedeutung „Amor“ = „amour passion“ haben könne, verneint er ausdrücklich, obgleich dieser Begriff in dem umfassenderen der Willensrichtung doch auch enthalten sein muß. Die große Gefahr unter dem Einfluß dieser Unklarheit in den Folgerungen zu irren, ist übrigens für die Beurtheilung Tolstoi's nicht so wichtig, als man meinen könnte; denn er ist mehr Sittenprediger als wissenschaftlicher Philosoph. Obgleich er sich wol immer auf sonnenklare Vernunftschlüsse beruft; wartet er doch im Grunde mehr auf ein intuitives Zustimmung des Lesers; auf ein Echo des angeschlagenen Gefühles im Herzen der empfänglichen Menschheit, als darauf, daß er sein Publikum durch logischen Zwang zur Anerkennung nöthigen werde.

Diese eigentliche Essenz des menschlichen Wesens: sein Wille, Charakter, die Natur seines Strebens, — oder wie man sie sonst nennen mag, — erscheint bei Tolstoi, wie bei Schopenhauer als durch den Tod unzerstörbar und insofern ewig. Beide Denker haben sich Kants Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit äußerlich zu eigen gemacht; aber wol schwerlich bei der gedankenmäßigen Entwicklung ihres Weltbildes immer klar vor Augen behalten. Denn wenn man behauptet, daß Raum und Zeit nur Anschauungsformen des Menschengesistes sind, gleichsam die gefärbten Brillengläser, durch die er die Welt und was in ihr geschieht, betrachten muß, und daß unabhängig von dieser Veranstaltung des menschlichen Naturells, sich nicht sagen ließe, ob und was

Raum und Zeit noch seien; so darf man weder von einer Vergangenheit der menschlichen Seele vor der Geburt noch von einer Zukunft sprechen; denn beide Begriffe setzen schon die Anerkennung der Zeit als von etwas Realem voraus. Ja, nicht einmal von einem Vor- und Nacheinander darf die Rede sein, ohne daß die Zeit zur Basis solcher Vorstellungen gemacht wird. Wenn sich also Tolstoi auf das Zeugniß Platos beruft, daß wir alle gewissermaßen eine Erinnerung von einer früheren, vor der Geburt liegenden Existenz in uns tragen, so hatte er damit gerade auf Zeitverhältnisse Rücksicht genommen und darf nicht mehr meinen, es gäbe für das wahre Wesen des Menschen keine Zeit. Nur, daß unsere menschliche Art die Zeit zu messen vor der Ewigkeit der unsterblichen Seele hinfällig wird, muß man zugeben.

Nun, es unterliegt wol keinem Zweifel, woher diese Lehre stammt; die Lehre von den sog. vorzeitlichen und unräumlichen Existenzen der Menschen; von dem, was sie dort gesündigt und verschuldet haben mögen, wofür sie hier zu büßen haben; so wie die Lehre von der Weiterexistenz, in der die Vollendung erlangt werden mag, die uns in diesem Leben verfaßt blieb: Es ist eine moderne Fassung der alten Lehre von der Seelenwanderung, die Pythagoras wahrscheinlich aus Indien entlehnt hat; die von den Buddhisten, wie von den Brahmanen als etwas so Selbstverständliches vorausgesetzt wurde, daß es Niemandem in Indien einfiel, sie noch beweisen zu wollen. Was ist die von Tolstoi gemeinte, uns nicht bewußte, von der Zeit gedeckte Verschuldung, die wir in dies Leben hineinbringen, um sie in dieser oder einer der folgenden Existenzen durch Liebe und Leiden zu sühnen, — was ist sie anderes, als das sanskritische „karma“ (in den südbuddhistischen Schriften „kamma“) d. h. „die Thaten“. Nämlich es sind die in dies Leben nachwirkenden Thaten des Menschen aus einer seiner früheren Existenzen, deren Wirkung aber nicht unveränderlich bleibt, sondern im guten wie im bösen Sinne, aufsteigend oder absteigend, allmählich durch die Kraft des menschlichen Willens regulirt werden kann. Tausendfach bezeugen es die Schriften der Inder, daß dies Volk nicht, wie man noch bisweilen reden hört, fatalistisch gesinnt ist, sondern daß sich gerade nach der indischen Ansicht der Mensch allein sein Schicksal schafft. Freilich denken sie sich dies Schicksal weiter, als von der Spanne Zeit zwischen Geburt und Tod eingeschlossen.

Die Nothwendigkeit, jeden noch so abstracten Gedanken zu ver-

sinnlichen, hat die Poesie dazu geführt, die eigentliche Idee der Metempsychose zu vergrößern; und der Hang der roheren Volksschichten, religiöse Vorstellungen sinnfällig zu fassen, hat ihr redlich dabei geholfen, und die tiefstimmigsten Postulate unseres Gemüths zu kindischen Märchen verarbeitet. Das ist der Grund, weshalb die Lehre von der Seelenwanderung bei dem modernen Europäer in Miscredit gekommen ist, und — da sie doch immer wieder auftaucht und ihren Reiz für das menschliche Herz nie verliert, — jetzt nur noch verschämte Bekenner findet, die es für nöthig halten, den uralten Glauben fast bis zur Unkenntlichkeit in moderne Phrasen zu verummnen. Der Katholicismus hat diesem Dogma auch einige Zugeständnisse gemacht, indem er dem Menschen unter Umständen, wenn auch keine lange Reihe, so doch wenigstens drei Existenzen gewährte: das Erdenleben, die Läuterung im Fegefeuer, das Paradies.

Wir kehren zu Tolstoi und Schopenhauer zurück. Weder der eine noch der andere erlaubt sich bestimmte Behauptungen darüber, was dies unverlierbare, immaterielle, unsterbliche Wesen des Menschen, der Wille oder die Liebe, eigentlich sei; ob wir uns dabei etwas Persönliches, mit Bewußtsein Begabtes zu denken haben; oder etwas, das zwar geistig ist, sich aber immer nur als Kraft manifestirt und nicht zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Das Bewußtsein, wie es in der irdischen, zeitlichen Welt vorkommt, läßt Schopenhauer als eine Function des Gehirnes entstehen und verlöschen; und Tolstoi pflichtet ihm auch in diesem Punkte bei, jedes Mal wo er von dem Bewußtsein der animalischen Persönlichkeit spricht. Da indessen beide Denker als entschiedene Spiritualisten und Feinde des Materialismus nicht nur den Willen im Menschen unsterblich sein lassen, sondern auch die Vernunft, welche mit im Menschen lebt (Schopenhauer nennt sie meist „Intellect“), dem Willen dazu verhilft die Selbstsucht zu überwinden (Tolstoi sagt: „die Liebe zu steigern“) und von allem Uebel zu erlösen; so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß es eine andere Art von Bewußtsein giebt, welche unserem Wesen auch in einer jenseitigen Existenz erhalten bleibt oder dort wiedererwacht, und daß somit unser eigentliches „Ich“ persönlich ist. Diese Annahme wird wahrscheinlich, sobald man sich erinnert, wie oft Tolstoi von unserem „vernünftigen Bewußtsein“ und seinen Forderungen im Gegensatz zur „animalischen Persönlichkeit“ redet. Man kann doch schwerlich die Behauptung aufrecht erhalten, er benenne

deswegen etwas — wie *lucus ab non lucendo* — „Bewußtsein“, weil er sich etwas Unbewußtes darunter vorstelle. Ich glaube, wenn man sich Mühe giebt, Tolstoi recht zu verstehen, so widerstreitet seine wahre Meinung nicht der Möglichkeit einer persönlichen Fortdauer; obgleich es seiner Sprache an wissenschaftlicher Akribie fehlt, und er oft bei den Ausdrücken „persönliches Bewußtsein“ und „persönliches Glück“ nur an das animalische Wesen zu denken scheint. Daher sei Verwahrung eingelegt gegen die Kritiker, welche meinen, Tolstoi kenne nur eine allgemeine, unpersönliche Weltvernunft, von der das Wesen des einzelnen Menschen eine zerstreute Partikel sei. — Zu schiefen Beurtheilungen giebt Tolstoi's halb dichterische, halb lehrhafte Diction manchemal Veranlassung. Wir geben ein Beispiel. Tolstoi erzählt: nachdem sein Bruder gestorben sei, lebe das Andenken an ihn, nicht wie eine bloße Vorstellung fort, sondern es wirke, wie eine Kraft, die ihn, den Schriftsteller Leo Tolstoi, zum Guten und zur Steigerung seiner Liebe ansporne, und nicht nur in demselben, sondern sogar in noch höherem Maaße, als es früher der lebende Bruder gethan, womit also deutlich gezeigt sei, wie das eigentliche „Ich“ des verstorbenen Bruders mit unverminderter Kraft in der Welt der Lebenden fortwirke, folglich weiter lebe. An dieser Stelle, die so klingt, als ob sentimentalen Regungen absichtlich ein trockener Ausdruck gegeben werden solle, haben Kritiker einer gewissen Richtung die Achillesverse des Tolstoi'schen Systems zu finden geglaubt; indem sie darin das unverholene Bekenntniß einer nicht wirklichen, sondern nur „historischen“, in den Reminiscenzen anderer Leute bestehenden Unsterblichkeit sahen, oder höchstens ein auf das geistige Gebiet angewandtes Princip der Erhaltung der Kraft. In Wirklichkeit ist es unserem Moralisten nicht eingefallen, mit apodiktischer Sicherheit über die Unsterblichkeit der Seele zu entscheiden; daher wird der unbefangene Leser diese in einer philosophischen Schrift vorkommenden Herzensergießungen nicht für ein metaphysisches Argument seiner Seelenlehre — (als wäre es die einzige Stütze für Tolstoi's Ueberzeugungen) — vielmehr einfach für das halten, was sie sind: ein Denkmal brüderlicher Pietät.

Wir wenden uns nun zu dem, was als der eigentliche Nucleus von Tolstoi's Lehre am ehesten Anspruch auf Originalität machen kann: zu seiner schon oben angedeuteten Auffassung der Liebe.

Mein inneres Gefühl, lehrt Tolstoi, sagt mir, daß ich für mich das Glück will; für mich allein. Die Vernunft sagt mir, daß alle

Menschen, alle Wesen dasſelbe wollen, und daß bei dieſem Streben und Wettbewerb um das Glück, in welchem das Leben beſteht, die Uebrigen mich zermalmen werden, daß ich alſo auf dieſe Weiſe das Glück nicht erreiche und nicht zu leben vermag. Wir ſagen uns: nur dann wäre das Glück zu erlangen, wenn alle übrigen Wesen mich mehr liebten als ſich ſelbſt. Und obgleich das unmöglich iſt, richtet all unſer Streben nach Reichthum, Familie, Ruhm, Macht, — ſich eigentlich uur darauf, Scheinbilder jenes gewünſchten Zuſtandes zu ſchaffen, des Zuſtandes, wo die anderen mich mehr lieben, als ſich ſelbſt. — Hiermit giebt uns die Vernunft den Hinweiſ, bei welcher Art Weltordnung allein die Menſchen glücklich ſein könnten; nämlich dann, wenn alle Wesen die anderen mehr als ſich ſelbſt liebten, ſomit alſo mehr leiſten, als durch das Gebot „Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt“ von dem Menſchen verlangt wird.

Die Geſchöpfe verfolgen und vernichten ſich nicht nur gegenseitig, ſondern helfen und lieben auch einander; und nicht durch die Leidenschaft der Zerstörung, ſondern durch das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in der Sprache unſeres Herzens „Liebe“ heißt, wird das Leben aufrechterhalten. So iſt das Gefühl der höchſten Freiheit und des erhabenſten Glückes, das der Menſch kennt, der Zuſtand der Selbſtenthäuſerung und Liebe. Denn unter dieſer Liebe, welche „die einzige vernunftgemäße Thätigkeit des Menſchen“ ſein ſoll, verſteht Tolstoi natürlich nicht das, was im niederen Sinne bisweilen damit gemeint wird: das größere oder geringere Wohlgefallen an anderen Wesen. Indem ich das eine Wesen vor dem anderen bevorzuge, diene ich ſchon den Zwecken meiner Perſönlichkeit, bin alſo egoiſtiſch: wer mehr zu meinem Glücke beizutragen ſcheint, den liebe ich mehr als den anderen. Ich verbrauche ſie beide; und der Kreislauf des gegenseitigen Sichverſchlingens, der das animaliſche Geſetz dieſer Welt ausmacht, würde dadurch nicht unterbrochen. Die Liebe aber iſt eine Thätigkeit, die auf das Wohl anderer gerichtet iſt und wird nur möglich durch den Verzicht auf das Wohl der eigenen animaliſchen Perſönlichkeit, durch die Erkenntniß, daß ein Wohl der animaliſchen Perſönlichkeit unmöglich iſt. — Hier thut Tolstoi noch einen bemerkenswerthen, für ſeine Auffaſſung bezeichnenden Ausſpruch: „Nicht in Folge ihrer Liebe zu dem Vater oder den Kindern, zur Frau, zu den Freunden, zu guten und lieben Leuten, wie man gewöhnlich meint, entſagen die Menſchen ihrer Perſön-

lichkeit (dem animalischen Glück), sondern nur weil ein Mensch die Nichtigkeit der persönlichen Existenz eingesehen hat, kommt er zur Erkenntniß der wahren Liebe und ist im Stande, Vater, Sohn, Kinder, Frau, und Freunde wahrhaft zu lieben, denn die Liebe besteht darin, daß wir andere uns, unserer animalischen Persönlichkeit vorziehen.“

Hieraus sehen wir, daß bei Tolstoi, ebenso wie bei Schopenhauer, an dem, was der Mensch Gutes in sich hat, das Primäre nicht etwa ein zarter Hang zu den anderen Wesen ist, sondern die Selbstlosigkeit, die Fähigkeit, auf das Verfolgen eigener Interessen zu verzichten, keine selbstfüchtigen Ziele sich mehr zu stecken. Hieraus erst entspringt, als etwas Secundäres, die hilfbereite, werthtätige Liebe, die für das Wohl des anderen sorgt, schließlich das Wohlwollen gegen alle Wesen, das doch jeder von uns — wie Tolstoi meint — im Kindesalter als beseligende Empfindung an sich erlebt habe. „Es ist der Zustand der Nahrung, wo das Kind alle lieben möchte: die Nächsten, den Vater, die Mutter, die Geschwister, auch die bösen Menschen, die Feinde, den Hund, das Pferd, das Gräschen. Man wünscht nur das Eine: daß Alle glücklich sein mögen und besonders, daß man sie selbst glücklich machen, sich für sie hingeben könne.“

Das ist in abstracto wol alles einleuchtend, aber auch sehr allgemein; jetzt käme es darauf an, die Fragen des Lebens zu lösen; wie eine solche Liebe auszuüben wäre, wessen Wohl in dubio zuerst gefördert werden sollte? des Vaters oder des Kindes; des Fremden, der eben vor mir steht, oder des Freundes, dessen Ankunft ich erwarte; das Wohl des Vaterlandes, der Parteigenossen oder der eigenen Familie: wie weit ich für mein eigenes Wohlergehen sorgen muß, damit ich im Stande bin, anderen zu helfen? Diese Schwierigkeiten werden von Tolstoi nicht gelöst, sondern einfach alle abgeleugnet. Wenn ich auch nur abwäge, sagt er, ob ich dem einen oder dem andern zuerst helfen soll, so habe ich schon nicht die rechte Liebe; denn eine solche Frage entscheide ich darnach: wessen Förderung mir selbst größere Befriedigung gewährt, verfolge also egoistische Zwecke; habe ich aber die wahre Liebe, so werde ich mich ohne langes Besinnen anderen zum Opfer bringen. „Eine Mutter, welche ihr Kind einer Amme übergiebt, kann nicht lieben; ein Mensch, welcher Geld erwirbt und aufbewahrt, kann nicht lieben.“

Tolstoi hilft sich über alle diese moralischen Probleme, über labyrinthische Nothlagen des Gewissens hinweg mit dem ihm zur Manier

gewordenen Optimismus. Wer nur die rechte Liebe habe, werde nicht einen Augenblick in Verlegenheit kommen, immer wissen, was zu thun sei, in der Bethätigung dieser Liebe auf die einfachste Weise immer volle Befriedigung finden und das schönste Glück genießen. Insofern sind auch die Leiden der anderen Wesen nicht bloß kein Unglück; nein, im Gegentheil die Quelle unseres wahren Glückes. Nämlich „die Thätigkeit, die darauf gerichtet ist, den Leidenden unmittelbare Liebesdienste zu erweisen und die gemeinsamen Ursachen der Leiden: die Verirrungen wegzuschaffen, ist eben auch die einzige freudvolle Arbeit, die dem Menschen gewährt ist und ihm das unveräußerliche Wohl, in dem sein Leben besteht, bietet.“ — Solch eine Lebensphilosophie bekommt man bisweilen von Frauenzimmern zu hören, welche die Muße ihres Alters einem Hilfsverein zur Unterstützung der Armen und Kranken gewidmet haben. Nicht das wird gewünscht, daß die Leiden lieber weg sein, womöglich gar nicht existiren sollen, die Armen wohlhabend, die Kranken je eher je lieber gesund werden; sondern ein wahrer Segen ist es doch, daß es recht viele Arme und Kranke giebt, damit die, welche nicht arm und nicht krank sind, an diesen Versuchsobjecten werththätige Liebe ausüben können. Der Weltproceß gipfelt dann darin, daß — wie schon Göthe gesagt hat — die eine Hälfte der Menschen Kranke, die andere Hälfte Krankenwärter sind. Wer aber die Sache vom rechten Ende ansaßt, der weiß aus jeder Blume Honig zu saugen, für den ist es ein rechtes Glück, daß es soviel Unglück giebt. So lautet auch die Weltanschauung des Famulus am Anatomicum. Er freut sich über die vielen Todesfälle, weil sie den Herren Studenten Leichennmaterial zu ihren Studien liefern.

Dies beständige Freudigthum, diese Zuversicht mit jeder Schwierigkeit bald fertig zu werden — ein Merkmal sanguinischen Temperaments — durchzieht als Leitmotiv alle moralischen Schriften des russischen Denkers, und klingt hier, wo seiner Lebensauffassung nur ein Bild düsterer, harter Askese entsprechen dürfte, wie blutige Ironie; wie das Wort des großen Dichters:

Enthaltfamkeit ist das Vergnügen
An Dingen, welche wir nicht kriegen.

Wie denkt sich nun aber Tolstoi die weitere Fortentwicklung des Menschengeschlechts für den Fall, daß sein Gesetz der Liebe und Selbstlosigkeit sich allmählich immer mehr verwirklichen sollte?

Hiervon handelt eine Stelle der „Kreuzer-Sonate“; und die in novellistischer Form ausgesprochenen Ansichten hat Tolstoi später in dem Nachwort dazu ausdrücklich als seine eigenen bestätigt. Aus dem Gespräch der beiden auf der Eisenbahn zusammentreffenden Personen erlaube ich mir nur einige wenige Tiraden, die von allgemeinerem philosophischem Interesse sind, hier wörtlich zu übersetzen:

— „Sie sagen: wie wird denn das Menschengeschlecht fortbestehen? Wozu soll es denn fortbestehen, das Menschengeschlecht?

— Wie so: Wozu? Sonst wären wir ja nicht da.

— Und wozu sollen wir denn da sein?

— Wie so: Wozu? Einfach um zu leben.

— Und leben; wozu? Wenn es kein Ziel giebt, wenn das Leben uns um des Lebens willen geschenkt ist, so lohnt es nicht zu leben. Und wenn es sich so verhält, so haben die Schopenhauer und die Hartmann und auch alle Buddhisten vollkommen Recht. Falls es aber ein Ziel des Lebens giebt, so ist es klar, daß das Leben aufhören muß, sobald das Ziel erreicht ist. Und so steht es auch Geben Sie Acht: ist das Ziel der Menschheit das Heil, das Gute, die Liebe — wie Sie es nennen wollen; besteht das Ziel der Menschheit überhaupt in dem, was in den Prophezeihungen gesagt ist, daß alle Menschen sich in Liebe zur Einigkeit zusammenthun werden, daß sie den Kriegsspeer zur Sichel umschmieden u. s. w.; dann werden sie, dieses Ziel zu erreichen, jetzt wodurch gehindert? — Durch die Leidenschaften. Unter den Leidenschaften aber ist die stärkste, schlimmste, hartnäckigste — die geschlechtliche, sinnliche Liebe; und wenn daher die Leidenschaften und die äußerste, gewaltigste von ihnen, die fleischliche Liebe, — ausgerottet sind, so wird die Prophezeihung in Erfüllung gehen, die Menschen werden sich zur Einheit zusammenthun; das Ziel der Menschheit ist dann erreicht, und sie hat keinen Grund weiter zu existiren. So lange die Menschheit jedoch noch lebt, steht vor ihr ein Ideal in geschlechtlicher Beziehung, und natürlich nicht das Ideal der Kaninchen und Schweine, denen es auf die Menge, noch das der Affen und der Pariser, denen es auf's Raffinement“

So steht alles bei Tolstoi, wenn auch nicht im Einzelnen, so doch im Großen und Ganzen, in nothwendigem logischem Zusammenhange: aus seiner Ueberzeugung, daß das wahrhaft Gute an dem Menschen, das selbstlose Wohlwollen gegen alle Wesen und die Gleichgültigkeit

gegen eigenes Wohl, nur im Kindesalter und beim unverdorbenen Volk zu finden sei, folgt die Mißachtung aller derjenigen Cultur, die als materieller Aufschwung und intellectuelle Steigerung des Lebens auftritt. Und aus dieser ergiebt sich wiederum consequent, daß die Bestimmung der Menschheit nicht in der Aufklärung und geistigem Fortschritt, sondern in dem Verzicht auf alles eigene Wohl, — bei jedem Einzelnen, also auch bei der Gesamtheit, — und in der Unterdrückung der Leidenschaften bestehen muß; daß Menschengeschlecht aber, wenn es bei diesem Ziel angekommen, zum Untergange reif ist.

Daher war es unumgänglich, daß Tolstoi eine absolute, rücksichtslose Entfagung und nicht bloß einen Comparativ von Selbstlosigkeit verlangte. Bei ihm giebt es keine Compromisse, keine vorsichtigen Clauseln und Concessionen an das liebe „Ich“; kein sogenanntes „erlaubtes Maaß“ der Sorge „für die eigene Person“; keine „Pflicht der Selbsterhaltung“ und man sucht vergebens in seinen Werken nach dem berühmten „gesunden“ Egoismus, womit jeder seinen eigenen meint.

Gregor von Glasenapp.

(Schluß folgt.)





Politische Correspondenz.

In **Deutschland** sind während der letzten Wochen alle politischen Sorgen und alle Parteistreitigkeiten zurückgedrängt hinter der feierlichen Eröffnung des Nord-OstseeKanals durch den Kaiser und die deutschen Fürsten in Gegenwart der geladenen Vertreter aller europäischen Staaten; die glanzvollen Festtage von Hamburg und Kiel verdecken für einen Augenblick die unerquicklichen inneren Verhältnisse und die von Friedensversicherungen wahrhaft überströmenden Reden und Ansprachen des deutschen Kaisers versetzen alle Optimisten in Deutschland und im übrigen Europa in jubelndes Entzücken. Kaiser Wilhelm II ist ein großer Freund von glänzenden Festen und in Kiel, Angesichts so vieler gewaltiger Schiffe der Nationen Europas, die ihn beim Vorbeifahren geräuschvoll salu- tirten, umgeben von den Fürsten des Reichs und umrauscht von den Jubelrufen ungezählter Menschenmassen, konnte ihn wohl ein stolzes Hochgefühl gewaltiger Machtstellung, großartigen Erfolges und unbeschreiblicher Popularität erfüllen. Die begeisterten Berichte der deutschen Journalisten, die noch nie vorher mit so großer Zu- vor- kommenheit und so rücksichtsvoller Höflichkeit von Seiten der Regie- rung behandelt worden waren, verbreiteten den tiefen Eindruck dieser herrlichen Tage überallhin, bis in die entlegensten Gegenden. Und in der That, auch derjenige Deutsche, der allen höfischen Pomp und Glanz, alle zurechtgemachten Decorationen und allen aufgewendeten Luxus, den Festjubel und Festtaumel der Massen wie die lauten Begeisterungsausbrüche der modernen Byzantiner nach ihrem wahren

Werthe schätzt und kennt, der mit ernstem sorgenvollen Sinne, dem sich etwas von Kassandra Stimmung beimischt, das glänzende Schauspiel an sich hat vorüberziehen lassen, wird ein Gefühl der Freude und des Stolzes empfinden bei der Vergewärtigung des Umschwunges der Zeiten. Vor 30 Jahren war Deutschland in seiner Zerrissenheit und Ohnmacht ein Spott der Nationen und jetzt saß der deutsche Kaiser im Rathhaussaale der alten Hansestadt an der Tafel, umgeben von den Fürsten des Reiches, das Ganze ein überwältigendes Sinnbild der durch große Thaten und eine unvergleichliche Staatskunst wiedergewonnenen Einheit, Macht und Herrlichkeit; manchen sind bei diesem erhebenden Anblick, den zu erleben viele der Besten in vergangenen Tagen ihr Leben lang ersehnt und den herbeizuführen sie ihr Herzblut hingegeben haben, die Verse des großen Dichters in den Sinn gekommen: wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt. Ja, Kaiser und Reich, dem ältern Geschlechte einst das Ziel alles Ringens und Kämpfens, hier standen sie einmal wieder in voller Herrlichkeit vor unsern Augen. Und dann das Schauspiel in Kiel. Eine deutsche Flotte war 1848 die Sehnsucht aller Nationalgesinnten. Man weiß, welch kläglichen und das Nationalgefühl auf's Tiefste verwundenden Ausgang die ersten geringen Anfänge zur Verwirklichung dieses Traumes nahmen, wie dann mühsam und allmählich Preußen eine kleine Anzahl von tüchtigen Seeschiffen ausrüstete. Jetzt fuhr der Kaiser auf seinem prachtvollen Schiffe dahin, gewaltige deutsche Kriegsschiffe lagerten im Hafen, denen selbst die Engländer ihre Anerkennung nicht versagten, sie, die vor noch nicht 50 Jahren die deutschen Schiffe als Piraten zu behandeln erklärten, da sie eine deutsche Flagge nicht kannten. So war auch hier der Traum und die Sehnsucht früherer Geschlechter erfüllt und ein freudiges Gefühl der Erhebung mußte die Brust derer schwellen, die des Unterschiedes von Einst und Jetzt gedachten. Aber zu diesen frohen und stolzen Empfindungen gesellten sich auch manche schmerzliche und zweifelnde. Vor Allem, in diesem glänzenden, machtvollen Kreise vermischte der Blick und das Herz jedes Deutschen wieder jenen Einen, dem vor allen Andern neben dem Kaiser der erste Platz bei diesem Feste gebührte, den Fürsten Bismarck. Nicht nur, weil er den Deutschen durch sein Genie und seine Kraft Kaiser und Reich errungen und damit dies Fest erst möglich gemacht, sondern weil er

der eifrigste Förderer des Planes eines Nord-OstseeKanals gewesen ist und nicht geruht hat, bis er die Inangriffnahme des Werkes auch gegen Moltkes entschiedene Abneigung durchgesetzt. Der Hamburger Senat hat seine Pflicht gethan, indem er den Fürsten zu dem Festtage eingeladen hat, eine Einladung nach Kiel von Seiten des Hofes ist nicht erfolgt, sonst wäre gewiß darüber etwas in die Oeffentlichkeit gedrungen. Daß Bismarck, wenn eine solche an ihn ergangen wäre, sie ebenso wie die der Hamburger abgelehnt hätte, ist sicher; sein Alter verbietet ihm die Theilnahme an solchen angreifenden Festlichkeiten. Aber diese Voraussetzung dispensirte nicht von der Pflicht ihn einzuladen. Jedenfalls hätte um so mehr seiner überall gedacht werden, sein erlauchter Name mit Dank und Verehrung immer wieder genannt werden müssen. Das aber ist nirgend geschehen, gestiftentlich vermieden wurde vielmehr jede Erinnerung an den Gewaltigen, dessen bloßer Name schon manchem Höfling und manchem Minister ein Gefühl des Unbehagens erweckt. Statt Bismarck wurde Herr von Bötticher vom Kaiser mit den größten Ehren und Anerkennungsbeweisen überschüttet und vom Fürsten Hohenlohe gefeiert, Herr von Bötticher, der soeben erst die zermalmende Wucht Bismarck'schen Zorns erfahren hatte. Diese Anerkennung sollte zweifellos das Pflaster auf die schmerzenden Wunden des vielgewandten Ministers sein; offenbar im Gefühle der Wonne über die ihm so herrlich leuchtende kaiserliche Gunst hat Herr von Bötticher sich in der Erwiderung auf die Ansprache des Reichskanzlers, seiner Unentbehrlichkeit sich bewußt, zu der Aeußerung hinreißen lassen: so lange der Kaiser über treue, uneigennützige Beamte verfügt [wie ich einer bin, müßte natürlich jeder Hörer und Leser ergänzen], ist es um Deutschland nicht schlecht bestellt. Treue und Uneigennützigkeit im Munde des Herrn von Bötticher und auf sich selbst angewandt — eine bitterere Selbstironisirung läßt sich schwerlich denken. Jedenfalls sitzt der „Kleber“ unter den Ministern gegenwärtig so fest wie nur je und das große rheinische Blatt, das nach dem beißenden Friedrichsruher Ausdrücke seine Ueberzeugung häufiger gewechselt hat als seine Wäsche, hat in richtiger Bitterung dieser Thatsache sich beeifert, Herrn von Bötticher als einen der verdientesten und würdigen Staatsmänner zu preisen und zugleich den Fürsten Bismarck in der ihm eigenen Art zu schulmeistern und zu verunglimpfen. Die großen,

Herrn von Bötticher erwiesenen Ehren bestätigen leider, was die letzte Rede des Fürsten Bismarck an die Vertreter des Bundes der Landwirthe, die sich nach Form und Inhalt von seinen früheren Ansprachen wesentlich unterschied, und andere Anzeichen erkennen ließen, daß die Beziehungen zwischen Berlin und Friedrichsruh wieder gespannte sind und daß hinter den Coullissen allerlei vorgegangen sein muß, was wieder eine größere äußere Entfremdung zwischen dem Kaiser und Bismarck herbeigeführt hat. Vielleicht vermöchte Herr von Bötticher darüber die beste Auskunft zu ertheilen. Wie sehr er sich auch der ihn bestrahlenden kaiserlichen Gnadensonne freuen mag, ganz sicher fühlt er sich selbst trotzdem in seiner Stellung schwerlich, das warnende Beispiel Caprivi's drängt sich ihm gewiß häufig auf. Und einst, vielleicht sehr bald schon, wird der Tag kommen, an dem ein höchster Wink den seßhaftesten aller Minister von seinem Stuhle verschwinden läßt. Dann wird er noch rascher und vollständiger vergessen sein als Graf Caprivi und in der Geschichte wird sein Name nur als der eines kleinen Intriganten fortleben, der gegen seinen Herrn und Meister, seinen Wohlthäter nicht ohne Erfolg conspirirt und in lächerlicher Selbsttäuschung versucht hat, sich, den Kleinen, an die Stelle des Größten zu setzen.

Ein anderer nicht erfreulicher Punkt der Festfeier war das Verhalten der Franzosen. Wenn einmal die Eröffnung des Nord-Ostseefanals durch eine internationale Feier verherrlicht werden sollte, dann ließ sich selbstverständlich eine Einladung Frankreichs dazu nicht vermeiden. Aber in diesem Falle wäre es richtig und zweckmäßig gewesen, vor der officiellen Aufforderung sich über die Stellung der französischen Regierung zu der Frage genau und sorgfältig zu informiren. Waren die leitenden Kreise in Frankreich nicht völlig sicher, welchen Eindruck dieser Höflichkeitsbeweis auf die Bevölkerung machen werde, so wäre es unfraglich am besten gewesen nur eine ganz kühle formelle Aufforderung an Frankreich zu richten oder noch richtiger die Franzosen sich selbst und ihrem unverföhlichen Hass zu überlassen. Statt dessen erging an Frankreich eine liebenswürdige Einladung, welche von der Regierung zögernd angenommen wurde. Dem Bekanntwerden der zusagenden Antwort folgte in Frankreich eine Reihe von peinlichen und unerquicklichen Erscheinungen und Demonstrationen. Die heftigen und rücksichtslosen Proteste der

Pariser Presse gegen die Theilnahme französischer Schiffe an der Kieler Feier als eine Demüthigung und Entwürdigung Frankreichs, die ängstliche und schwankende Haltung der Regierung, die Interpellationen in den Kammern und die Art und Weise, wie diese von den Ministern Hanotaux und Ribot beantwortet wurden, endlich die plötzliche Erfindung einer Landestrauer wegen Carnot's Ermordung, um die Betheiligung der französischen Schiffe an dem Kieler Feste möglichst zu verkürzen — alles dieses mußte in Deutschland außerordentlich unangenehm berühren und das nationale Gefühl tief verletzen. Die eigenthümliche Art, wie die französischen Schiffe in den Kieler Hafen einfuhren und die Eile, mit der Admiral Menard absegelte, damit der deutsche Kaiser nur ja nicht die Möglichkeit hätte, sich an Bord des französischen Admiralschiffes zu begeben, konnten den üblen Eindruck nur verstärken und verschärfen und wurden von allen Nationalgesinnten als eine schwere Brüskirung Deutschlands empfunden. Liebenswürdigkeit ist eine schöne menschliche Eigenschaft, aber einem unverzöhnlichen Feinde gegenüber ist sie sicherlich nicht am Plage, sie wird von ihm meist als Schwäche angesehen. Glaubte man bei einer internationalen Feier Frankreich nicht übergehen zu dürfen, so wäre es besser gewesen, die Eröffnungsfeier zu einer rein nationalen zu machen, was sich auch in mancher andern Beziehung empfohlen hätte; das Fest wäre dann äußerlich weniger glänzend, dafür aber ohne jeden Mißklang und jedes bittere Gefühl verlaufen. Und was am meisten gegen die internationale Feier ins Gewicht fällt, ist die unbestreitbare Thatsache, daß durch die halb gezwungene Betheiligung Frankreichs an der Eröffnung des Nord-Ostseefanals die Beziehungen zwischen ihm und Deutschland nicht bessere und freundlichere geworden sind, sondern durch alle damit zusammenhängenden Vorgänge vielmehr sich gespannter und unerquicklicher gestaltet haben. War also die Absicht, eine Befestigung des Friedens durch die freundliche Einladung Frankreichs herbeizuführen, so ist sie völlig mißlungen. Kaiser Wilhelm hat mehrmals und mit großem Nachdruck den friedlichen Zweck des Kanals und sein und des deutschen Reiches Friedensliebe betont. Das ist gut und schön und auf allen Seiten mit großer Befriedigung aufgenommen worden; im Grunde zweifelt ja Niemand an der friedlichen Gesinnung Deutschlands. Im Uebrigen sorgt eine Regierung, ein Reich ganz gewiß dadurch am besten für die Erhaltung

des Friedens, daß es nach dem alten Grundsatz verfährt: *si vis pacem, para bellum*. Auch wirkt es einem erbitterten und hochmüthigen Feinde gegenüber ohne Frage eindringlicher und tiefer, wenn man, statt sich in steten Versicherungen friedlicher Gesinnungen zu erschöpfen, manchmal nachdrücklich an das Schwert schlägt.

Die innere Politik ruht gegenwärtig in Deutschland. Zu bedauern ist es, daß im Augenblicke bei der Regierung wieder einen Bestrebungen des Handwerkerstandes ungünstige Strömung vorherrscht; das lehrt schon der Umstand, daß der Kaiser eine Deputation des allgemeinen deutschen Handwerkertages zu empfangen abgelehnt hat. Außerdem bestehen, wie verlautet, weitgehende Differenzen und Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Handelsminister v. Berlepsch und dem Staatssecretär v. Boetticher hinsichtlich des Eingehens der Regierung auf die von den Handwerkern geforderte Zwangsinnung und den Befähigungsnachweis. Es soll zunächst eine Commission nach Oesterreich geschickt werden, um an Ort und Stelle die Wirkung des dort eingeführten obligatorischen Befähigungsnachweises für die Handwerker zu studiren und festzustellen. Das kann lange währen und dem bedrängten Mittelstande thut doch schleunige Hilfe noth. Die Erhaltung des kleinen Bürgers, des Handwerkerstandes, ist ebenso wichtig für die Zukunft des Staates und ein ebensolches Gebot wahrhaft conservativer Politik, wie die Erhaltung des Bauernstandes. Es ist jetzt die letzte Stunde diesem königstreuen und fest am Bestehenden haltenden Stande, der nur noch mühsam um seine Existenz kämpft, thatkräftige Unterstützung von Seiten des Staates zu gewähren; geschieht das nicht bald, so werden die Handwerker in Kurzem zu Fabrikarbeitern herabsinken und dann die Reihen der Socialdemokraten bedeutend verstärken. In der auswärtigen Politik hat das deutsche Reich keine glänzenden Erfolge zu verzeichnen. Die Betheiligung Deutschlands an dem Vorgehen der Mächte in Ostasien stellt sich immer mehr, vom deutschen Standpunkte aus betrachtet, als ein großer Fehler heraus, bei dem Deutschland nichts als die Feindschaft Japans gewonnen hat. Die Leitung der auswärtigen Politik seit dem Sturze des Fürsten Bismarck zeigt fast überall eine unglückliche Hand. Wenn auch der eigentliche Urheber der letzten Mißgriffe derselbe Mann ist, der unter dem Grafen Caprivi sich so wenig geschickt und glücklich in der Behandlung der auswärtigen Politik erwiesen hat,

der Staatssecretär v. Marschall, so fällt die Verantwortung für die auswärtige Politik des Reiches und die von ihrer Leitung begangenen Fehler doch auf den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe zurück. Diejenigen, welche die Beibehaltung des Herrn v. Marschall unter dem neuen Kanzler bedauerten, haben nur zu bald und zu sehr Recht behalten; es wäre wohl hohe Zeit, den politischen Dilettanten durch einen erfahrenen und erprobten Diplomaten aus der Schule Bismarck's zu ersetzen.

In **Oesterreich** ist die Krisis, welche sich schon seit einiger Zeit ankündigte, jetzt eingetreten: die Coalition hat sich aufgelöst und das Coalitionsministerium ist gefallen. Neben der Wahlreformfrage war es zuletzt die Entscheidung über die Slovenisirung des Cillier Gymnasiums, welche den Zusammenbruch der Coalition herbeigeführt hat. Die deutschliberale Linke, welche in Folge ihrer national indifferenten Haltung den Boden unter den Füßen wanken fühlte und die fortwährend steigende Mißstimmung im Lande über die untergeordnete Rolle, welche die Deutschen in der Coalition spielten, nicht verkennen konnte, hat sich zuletzt entschieden gegen die Forderung der Slovenen erklärt, in der sie einen Bruch der Coalition erkennen müsse; die deutschen Mitglieder des Ministeriums, insbesondere Herr von Plener, stimmten diesem Beschlusse der Partei zu. Damit war das Schicksal des Coalitionsministeriums besiegelt. Die Linke erklärte ihren Austritt aus der Coalition und das Ministerium Windischgrätz reichte dem Kaiser seine Entlassung ein; sie wurde vom Monarchen sogleich angenommen. Der deutschliberalen Linken ist für ihre Entschlossenheit von der liberalen Presse große Anerkennung gezollt worden und es ist wahr, im letzten Augenblick hat sie sich wirklich zu dem richtigen Entschlusse aufgerafft. Im Uebrigen aber ist dieser Partei und ihrer Führer politisches Verhalten vom Beginn der Coalition an eine Kette von Fehlern und Mißgriffen. Daß sie die Garantie des nationalen Besitzstandes auch für die Deutschen nicht von vornherein mit aller Entschiedenheit forderte und durchsetzte, war ein folgenschwerer Fehler. Dazu kam dann die Schwäche und Nachgiebigkeit der deutschen Mitglieder des Coalitionsministeriums. Während andere Parteien und Nationalitäten zielbewusste, allezeit ihre Interessen wahrnehmende Vertreter im Ministerium hatten, zeigten die beiden deutschen Minister stets eine schwächliche Nachgiebigkeit. Graf Wurmbbrandt ist eine in

feiner Beziehung hervorragende Persönlichkeit und Herr von Plener, der eigentliche Führer der deutschliberalen Partei, besitzt neben manchen schätzbaren Eigenschaften doch weder festen Charakter, noch durchgreifende Thatkraft, noch endlich eine entschiedene nationale Gesinnung; daß er und sein Colleague sich von der Majorität des Ministeriums überstimmen ließ und er als Finanzminister dann die zu gewährenden Mittel für die Slovenisirung des Cillier Gymnasiums in das Budget aufnahm, war ein unverzeihlicher Mißgriff, denn hier hätte er und seine Partei sogleich feste Stellung nehmen und von der Anerkennung des Rechtes der Deutschen den Fortbestand der Coalition abhängig machen sollen. Statt dessen gab Herr von Plener nach und die liberale Partei suchte auf jede Weise die Entscheidung hinauszuschieben. Die Folge war, daß die deutschen Minister von ihren willenskräftigern Collegen immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurden und daß bei der Schwäche und Unselbständigkeit des Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz Graf Hohenwart, der alte kluge Clerikale und Reactionär das Ministerium und das Parlament beherrschte, denn in seiner und in seiner Partei Händen lag bei allen Fragen über den Fortbestand des Ministeriums die Entscheidung. Der polnische Unterrichtsminister Madeyski fühlte sich den Deutschen so überlegen, daß er die Dreistigkeit hatte, der liberalen Linken im Reichstage zuzurufen, sie werde noch die Slovenisirung Cillis hinunterschlucken! Daß es den Slovenen nur darauf ankommt, einen übermüthigen Triumph über die Deutschen zu feiern, beweist hinlänglich die Thatsache, daß sie alle ihnen gemachten Vorschläge, in einer andern, mehr slovenischen Stadt ein Gymnasium für sie zu errichten kurzweg von der Hand wiesen; das deutsche Cilli, welches ihrem Vordringen im Wege steht, sollte ihnen ausgeliefert werden. Geschickte Verständigungsversuche mit den anderen Parteien hätten vielleicht doch den Grafen Hohenwart und seine Anhänger zur Nachgiebigkeit veranlassen können, aber an diplomatisch gewandten Führern fehlt es der liberalen Linken durchaus und dabei war sie stets von der Furcht erfüllt, die Stellung ihrer Führer im Ministerium zu gefährden und zu erschweren. Zuletzt hat die Partei, um nicht bei Neuwahlen einen großen Theil ihrer Sitze zu verlieren, mehr dem Zwange der Verhältnisse gehorchend als nach freiem eigenen Entschlusse, dann nun doch das gethan, was von vornherein hätte geschehen sollen. Während Fürst Windischgrätz und andere Minister vom Kaiser ihre

Entlassung in Ausdrücken huldvoller Anerkennung erhalten haben, ist den Minister von Plener und Graf Wurmbrandt und allerdings auch Herrn Madeyski ihre Demission in der kürzesten und trockensten Form ertheilt worden, ein Zeichen, daß die Deutschliberalen sich der Gunst des Kaisers durchaus nicht zu erfreuen haben. An die Stelle des Coalitionsministeriums ist mit einer für österreichische Verhältnisse überraschenden Schnelligkeit ein reines Beamtenministerium getreten, an dessen Spitze Graf Kielmansegge, der bisherige Statthalter von Niederösterreich steht; zum Unterrichtsminister ist natürlich wieder ein Pole ernannt worden. Dieses neue Ministerium hat die Aufgabe, das Budget zu Stande zu bringen und die laufenden Geschäfte zu erledigen. Ob es nach Erfüllung dieser seiner Aufgabe einem zweiten neugefalteten Coalitionsministerium Platz macht oder ob man es auf längere Dauer mit diesem politisch farblosen Geschäftsministerium versuchen wird, bleibt abzuwarten. Charakteristisch für die Wiener Verhältnisse ist es, daß die liberale und fortschrittliche, fast ganz in Juden Händen liegende Presse der Hauptstadt den Grafen Kielmansegge wohlwollend begrüßt, weil sie von ihm nach seinem früheren Verhalten hofft, er werde den Antisemiten und den Christlichsocialen rücksichtslos entgentreten und Luegers Wahl zum ersten Bürgermeister von Wien keinesfalls zulassen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird für die Deutschen Oesterreichs wieder eine schwere Prüfungszeit beginnen und ihre parlamentarische Vertretung abermals, wie unter dem Ministerium Taaffe, in die Stellung einer Oppositionspartei gedrängt werden. Auch in dieser kann sie durch unerschütterliche Energie und zielbewusstes Wollen Bedeutendes erreichen, wie eben jetzt die Jung-Tschechen beweisen. Die Zukunft der deutschen Linken hängt wesentlich davon ab, ob sie die ihr bis jetzt so sehr mangelnde feste Entschlossenheit sich aneignen, die Vertretung der nationalen Forderungen zu ihrer Hauptaufgabe machen, endlich sich von der Verquickung mit dem Judenthum und dem Einflusse der Börse freimachen wird.

In **Italien** haben die Wahlen eine große Mehrheit für die Regierung, d. h. für Crispi, ergeben. Gleich nach der Eröffnung des Parlaments hat der Kampf der Opposition gegen Crispi wieder begonnen und der greise Staatsmann ist fest entschlossen, allen Angriffen seiner erbitterten Feinde die Stirne zu bieten und sie rück-

sichtslos zu bekämpfen. Bis jetzt sind alle Versuche seiner Gegner durch neue Enthüllungen, Crispi in die Affairen der Banca Romana hineinzuziehen und ihn dadurch zu compromittiren und zu stürzen, gescheitert. Wenn sie kein durchschlagenderes und beweiskräftigeres Anklagematerial vorzubringen vermögen, als es der radikale Demokrat Cavallotti in seiner neuesten, alte Anschuldigungen mit neuem Klatsch vermehrenden Schrift gethan hat, dann wird Crispi sicherlich als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen. Mag auch Manches an seinen Beziehungen zur Banca Romana nicht in der Ordnung gewesen sein, mögen manche Vorwürfe ihm nicht mit Unrecht gemacht werden, Crispi ist und bleibt der einzige wirkliche Staatsmann, den Italien besitzt, und die feste Willenskraft und feurige Energie, die der 77jährige Greis allezeit beweist, machen ihn zum Herrn der Situation. Man kann hier wieder einmal beobachten, wie der feste unerschütterliche Wille die Bürgschaft des Erfolges in sich trägt und eine Macht ist, die zuletzt alle Hindernisse bezwingt und über alle Widersacher den Sieg davonträgt.

In **Großbritannien** ist der Sturz des liberalen Ministeriums Reseborn-Harcourt, das über eine immer geringfügiger werdende Majorität im Unterhause verfügte, durch die Verwerfung einer Forderung des Kriegsministers Campbell Bannerman herbeigeführt worden. Wie sehr das Cabinet auf die Unterstützung der Iren angewiesen war, zeigte ein charakteristischer Vorgang im Parlament. Die Regierung hatte die Errichtung eines Standbildes Oliver Cromwells in der Westminster-Abtei auf Staatskosten beantragt. Gegen diesen Vorschlag erhoben nun die Iren, welche dem Sieger von Drogheda die schonungslose Unterdrückung des Aufstandes auf der grünen Insel und die mit eiserner Hand vom Protector durchgeführte Pacification Irlands auch heute nicht verzeihen können, wüthenden Protest. Der Staatssecretär von Irland, Morley, erklärte darauf, er habe selbst keine Sympathie für Cromwells Persönlichkeit und innere Politik, er habe aber doch Englands Ansehen nach außen gehoben; da jedoch der Antrag der Regierung auf so heftigen Widerstand stoße, so werde sie nicht auf ihm bestehen, indem unter diesen Umständen das Standbild doch kein nationales Denkmal sein würde. Bei der Abstimmung erklärten sich dann nicht nur die Iren und die Conservativen gegen die Errichtung des Denkmals, sondern die

Regierung stimmte selbst gegen ihren eigenen Antrag. In der That ein höchst seltsames Verhalten! So bleibt denn auch weiter der größte Herrscher Englands seit der Königin Elisabeth, Oliver der Erste und Einzige, wie ihn Macaulay, der alte Whig begeistert nennt, ohne ein nationales Denkmal an der Stätte, wo ihm ein solches mehr als vielen andern, die dort vertreten sind, von Rechtswegen gebührt. An die Stelle des zurückgetretenen liberalen Cabinets ist selbstverständlich ein conservativ-unionistisches unter der Führung von Salisbury und Chamberlain getreten. Zunächst wird das Parlament aufgelöst werden und Neuwahlen stattfinden; erst nach der Constituirung eines neuen Unterhauses wird das Cabinet Salisbury thatsächlich in Wirksamkeit treten. In der auswärtigen Politik Englands wird sich bald eine veränderte Richtung bemerkbar machen und im Innern werden die socialen Reformen, welche Chamberlain mehrfach mit Nachdruck proclamirt hat und die in der That dringend noththun, sicherlich in Angriff genommen werden.

18./30. Juni.

r.



Adresse der kurländischen Ritterschaft

vom 21. Juni 1895.¹⁾

„Ew. Kaiserliche Majestät,
Allergnädigster Herr und Kaiser!

„Ein Jahrhundert ist verflossen, seit das Herzogthum Kurland sich freiwillig dem Russischen Scepter unterwarf. Die Ritter- und Landschaft Kurlands legten mit unbegrenztem Vertrauen in die weisen Absichten der Großen Kaiserin Katharina ihr ferneres Schicksal Ihr zu Füßen, in der festen Hoffnung, daß Kurland unter Ihrem mächtigen Scepter sich der Wohlthaten Ihrer weisen und gerechten Regierung erfreuen werde.

„Am 15. April 1795 erließ die Kaiserin Katharina ein Manifest, dessen denkwürdige Worte dem Adel Hoffnung auf eine lichte, glückliche Zukunft einflößten.

„Die Monarchische Weisheit und Großmuth gestatteten Kurland, sich der ihm kostbaren Rechte zu erfreuen und schuf dadurch eine sichere Basis, auf der unsere organisch gewordene Eigenart zum Besten der Heimath und des gesammten Russischen Reiches erstarben und sich entwickeln konnte.

„Wie vor hundert Jahren, so erklang auch gegenwärtig von der Höhe des Thrones das mächtige Kaiserwort, das in unseren treuunterthänigen Herzen tiefen und freudigen Widerhall fand

¹⁾ Das in der Adresse erwähnte Manifest der Kaiserin Katharina II. ist in der Abhandlung von Bilbassow „Die Vereinigung Kurlands mit Rußland“ („Walt. Mon.“ von diesem Jahre, Heft 3 und 4) abgedruckt. Das Recht, direct bei Kaiserlicher Majestät zu suppliciren, ist durch den Art. 34 des II. Th. des Prov.-Rechts gewährleistet. Hinsichtlich der am Schluß der Adresse erwähnten Selbstherrlichen Macht des russischen Kaisers ist auf den Art. 1 des I. Bds. des Swod Sakonow zu verweisen. Derselbe lautet: „der allrussische Kaiser ist ein Selbstherrlicher und unbeschränkter Monarch. Seiner souverainen Gewalt sich zu unterwerfen, — nicht nur aus Furcht, sondern auch um des Gewissens willen — gebietet Gott selbst.“

und das Gelöbniß Ew. Kaiserlichen Majestät, für das Glück aller Ihrer treuen Unterthanen zu sorgen, hat uns mit dem Gefühl freundiger Hoffnung und ehrfurchtsvoller Dankbarkeit erfüllt.

„Während des verflossenen Jahrhunderts einen Theil des unermesslichen Russischen Reiches bildend, theilten wir seinen Ruhm, seine Macht und Ehre, in dem festen Bewußtsein, daß bei aller Verschiedenheit des Glaubens, der Sprache und Sitten, die zahlreichen Ew. Majestät untergebenen Stämme und Völkerschaften, sich alle in der Person des Gesalbten Gottes — ihres Selbstherrschenden Monarchen eins fühlen.

„Ew. Kaiserliche Majestät! In diesen verflossenen hundert Jahren hat Kurland auch schwere Zeiten durchlebt; wie aber in den glücklichen Jahren auf dem Wege zu seiner derzeitigen Entwicklung, so auch in den Tagen der Prüfung hat der Adel unerschütterlich auf das Wohlwollen seiner vielgeliebten Monarchen vertraut, in der festen Hoffnung, daß Ihr Selbstherrlicher Wille unserer Heimath nicht die nothwendigen Maßnahmen versagen wird, die zu ihrer ferneren geregelten Entwicklung führen. Gegenwärtig in das zweite Jahrhundert der Zugehörigkeit zum Russischen Reiche eintretend, erneuert der kurländische Adel vor dem Angesicht des Allerhöchsten das Gelübde seiner grenzenlosen Treue und Hingebung, in der festen Hoffnung, daß auch künftig die Stimme Ihres treuunterthänigen kurländischen Adels bei Ihnen, Majestät, gnädiges Gehör finden wird, wenn er mit Bitten in seinen und des Landes Bedürfnissen den Stufen des Thrones naht.

„Möge der Allbarmherzige Gott unseren Kaiser und Herrn beschützen, möge der Herr auch den künftigen Generationen des kurländischen Adels helfen, ihrem Monarchen treu und redlich zu dienen, mit derselben grenzenlosen Treue und Liebe, von denen unsere Herzen erfüllt sind, möge der Allmächtige alle treuen Unterthanen Ew. Kaiserlichen Majestät mit der Erkenntniß erleuchten, daß das Wohl Rußlands auf Ihrer alleinigen Selbstherrlichen Macht beruht.“





Die Elementarbildung im europäischen Rußland.

Setzt man die Zahl der Kinder eines Landes, die eine Elementarschule besuchen, in Beziehung zur Volkszahl, so erhält man eine Ziffer, welche in der Statistik die Bildungsziffer genannt wird. Nach der officiellen Statistik Rußlands¹⁾ besuchten z. B. im Jahre 1886 in Liv-, Est- und Kurland sowie in den 47 europäischen Gouvernements, mit Ausnahme Polens und Finlands, Elementarschulen (deren Zahl 39,003 betrug) — 1,570,150 Knaben und 455,167 Mädchen, d. i. im Ganzen 2,025,317 Kinder. Die Bevölkerung jener 47 Gouvernements nebst Liv-, Est- und Kurland mit 85,395,209 Personen angenommen, erhalten wir eine „Bildungsziffer“ von **2,37** ‰, d. h. 2,37 ‰ der Gesamtbevölkerung besuchte Elementarschulen. Begreiflicherweise steht diese Ziffer hinter denjenigen für andre Staaten weit zurück. So betrug z. B. die Bildungsziffer in

den Vereinigten Staaten (1890)	22,36 ‰
der Schweiz (1890)	19,00 „
dem Deutschen Reich (1890)	16,60 „
England und Wales (1890)	16,60 „
Frankreich (1889)	14,70 „
Schweden (1889)	14,43 „
Oesterreich (1889)	13,10 „
Japan (1890)	7,57 „
der Türkei (1890)	2,60 „

Die Bildungsziffer für Liv-, Est- und Kurland und für die einzelnen 47 inner-russischen Gouvernements illustriert die folgende Tabelle sowie die beiliegende Karte, die wir dem Journal der St. Petersburger typographischen Ausstellung (1895, Nr. 26) entnehmten.

¹⁾ Statistik des russ. Reichs, X. Sammlung von Daten über Rußland, 1890. Ausgabe des statistischen Central-Comités des Ministeriums des Innern.

	Bildungs- ziffer.		Anzahl der Einwohner pro 1 □ Verft.		Auf wieviel □ Verft. eine Schule kommt.		Auf wieviel Einwohner eine Schule kommt.		Durch- schnittszahl der Schüler pro Schule.		Wieviel Schüler auf eine Schule entfallen.	
	1	2	3	4	5	6						
Sibirland	9,87	30,2	21,1	654	64,6	1,1						
Estland	6,90	22,4	25,4	582	40,2	1,2						
Litland	5,42	27,9	37,3	1074	58,2	1,4						
Die 47 Gouvernements des europäischen Rußland.												
1 Taurien	3,87	20,0	57,3	1208	46,8	2,7						
2 St. Petersburg	3,44	42,0	34,5	1462	50,4	1,5						
3 Livon	3,37	29,6	46,0	1408	47,6	3,0						
4 Moskau	3,26	74,7	28,6	2147	69,9	3,5						
5 Samara	3,20	17,6	148,5	2874	92,1	2,1						
6 Saroffland	3,18	33,6	59,4	2037	64,8	2,2						
7 Kasan	3,02	36,9	37,6	1453	43,9	2,9						
8 Saratow	3,01	29,9	107,4	3395	102,3	2,3						
9 Ocheron	2,80	32,6	68,2	2344	65,8	2,7						
10 Dionez	2,77	3,0	452,9	1391	38,5	3,8						
11 Orenburg	2,75	7,5	202,3	1598	44,0	3,0						
12 Tula	2,66	51,8	40,1	2156	57,4	6,0						
13 Oubno	2,65	39,0	36,0	1458	38,6	6,9						
14 Nijien	2,64	48,4	50,2	2543	67,3	5,4						
15 Kaluga	2,62	43,2	33,1	1475	38,7	4,8						
16 Bessarabien	2,57	39,1	56,5	2336	61,7	2,6						
17 Madimir	2,53	32,1	61,6	2038	51,7	3,7						
18 Sefaterinoßlaw	2,44	30,1	71,1	2434	59,4	4,2						
19 Nowgorod	2,36	11,4	177,8	2100	49,6	4,2						
20 Drel	2,29	47,8	57,4	2867	65,6	6,4						

21	Bern	2,27	9,1	206,2	2790	63,5	2,7
22	Bolschnien	2,21	34,8	58,7	2161	30,2	4,2
23	Kursk	2,09	55,5	46,7	2691	56,3	6,9
24	Archangel	2,05	0,4	4390,8	1946	40,0	3,5
25	Kiew	2,01	63,6	29,9	2020	40,7	7,5
26	Winsk	1,99	20,5	57,9	1258	25,1	8,5
27	Tambov	1,95	44,6	62,8	2960	57,9	8,4
28	Wologda	1,93	3,4	795,8	2799	54,1	5,4
29	Wissny-Nowgorod	1,90	32,4	65,3	2220	42,3	3,8
30	Wjatta	1,88	21,3	130,2	2832	53,5	3,5
31	Poltawa	1,85	60,5	44,1	2797	51,9	9,3
32	Charkow	1,80	47,1	98,9	4843	87,2	5,1
33	Simbirsk	1,78	35,1	65,5	2419	43,2	6,9
34	Penja	1,74	43,1	67,6	3069	53,5	5,6
35	Bobolien	1,70	64,1	22,8	1554	27,9	9,5
36	Kojrona	1,66	17,7	152,2	2808	46,7	3,1
37	Smolensk	1,63	25,9	131,9	3561	58,1	6,7
38	Wstrachan	1,62	3,9	734,7	2946	47,9	3,5
39	Donische Kosaken (Gebiet)	1,57	11,3	319,9	3724	58,7	4,4
40	Woronetsch	1,42	43,8	84,8	3900	70,4	7,0
41	Wlma	1,42	34,6	70,3	2531	36,0	8,9
42	Weslau	1,41	25,0	121,3	3155	44,6	4,5
43	Ufa	1,36	17,5	162,4	2985	40,7	7,9
44	Witebsk	1,13	31,9	105,5	3513	39,6	8,5
45	Wohsien	1,01	29,3	100,1	3135	33,0	5,1
46	Tschernigow	1,00	45,1	68,7	3258	61,0	7,7
47	Kowno	0,81	42,6	159,1	6989	56,8	9,4
In Liv-, Ehst-, Kurland und den 47 obigen Gouvernements zusammen		2,37	20,1	108,6	2189	52	3
Barthum Polen (1885)		2,58					
Großfürstenthum Finnland (1886)		9,25					

Hinsichtlich Finnlands ist zu bemerken, daß hier bloß die eigentlichen Volksschulen berücksichtigt worden sind, während eine Reihe anderer Elementarschulen (Sonntagschulen 2c.) nicht in Anschlag gebracht sind, mithin die Bildungsziffer für Finnland bedeutend höher als 9,25 angenommen werden muß. Die Daten über Liv-, Ehst- und Kurland stammen aus dem Jahre 1886.

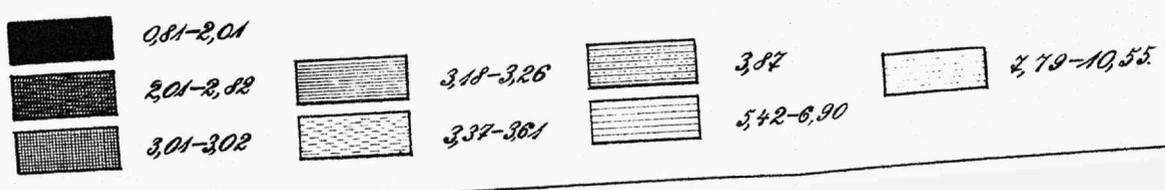
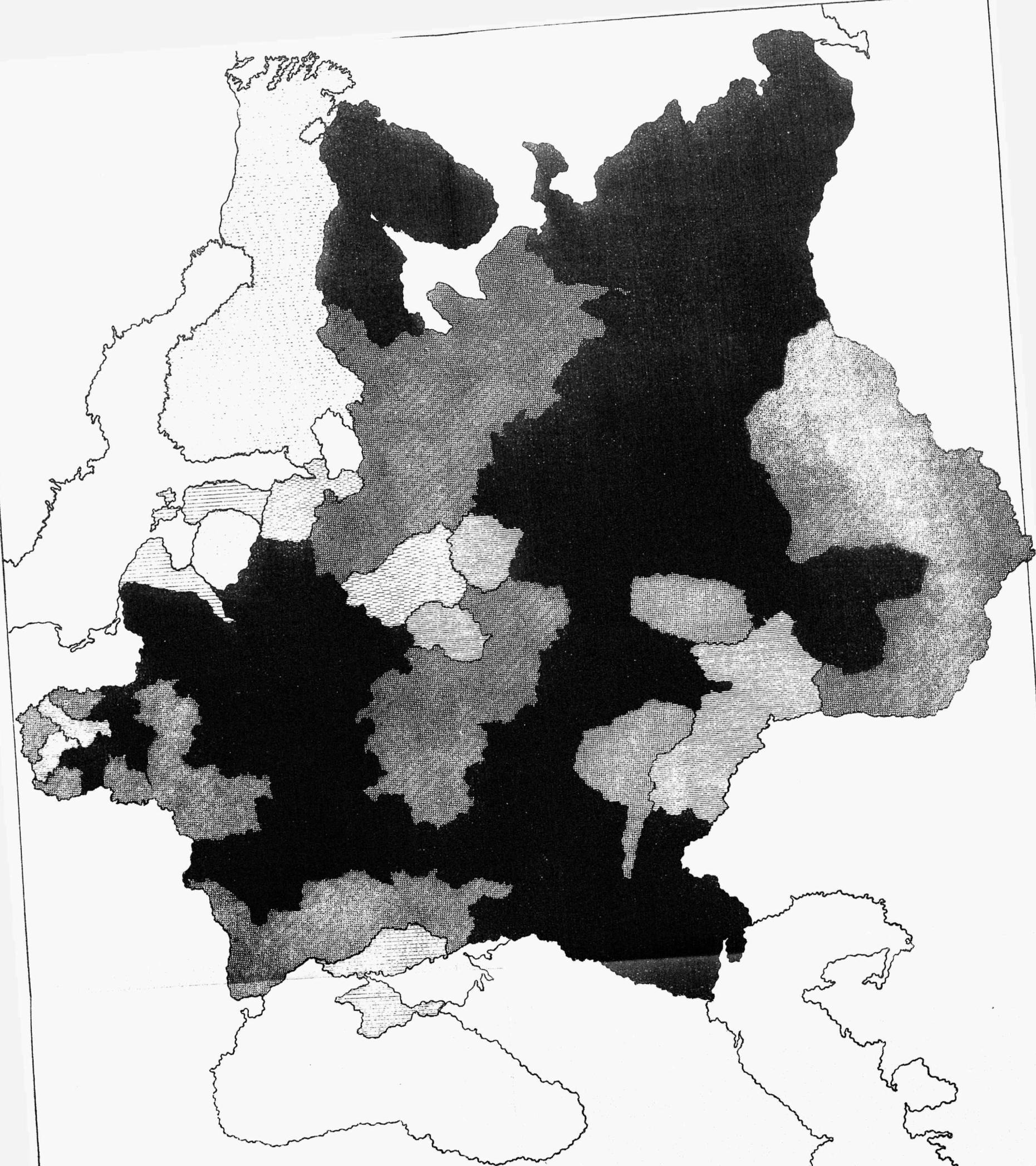


Corrigenda.

Seite 476, Zeile 11 von unten lies dagegen statt dadegen.

„ 479 „ 12 „ oben „ Bauern „ Bauers.





Verein der Bücherfreunde

Wir liefern unsern Mitgliedern jährlich

8 deutsche Originalwerke

(keine Übersetzungen) Romane, Novellen und allgemeinverständl. = wissenschaftliche Werke, zusammen mindestens 150 Druckbogen stark.

Abonnement pro Quartal eleg. geb. Mk. 4,50, Mk. 3,75 geb

Die Zusendung erfolgt portofrei.

Erscheinungsplan des 4. Jahrganges.

Inhalt:

Anton Freiherr von Verfall: Der Scharffenstein. Roman. Einzelpreis geheftet Mk. 4,—, gebunden Mk. 5,—.

N. von der Elbe: Die jüngeren Prinzen. Historischer Roman. Einzelpreis geheftet Mk. 4,—, gebunden Mk. 5,—.

Rodius Schmidt, Hauptmann: Deutschlands Kolonien. I. Bd. Mit über 100 Bildern und 2 Karten. Einzelpreis geheftet Mk. 5,—, gebunden Mk. 6,—.

Otto Elster: Der Pförtnersohn von St. Belt. Roman. Erscheint Anfang März

Jens Larsen: Streifzüge in Toscana, an der Riviera und in der Provence. Mit über 100 Bildern.

Rodius Schmidt, Hauptmann: Deutschlands Kolonien. II. Band. Mit über 100 Bildern und 4 Karten.

Gerhard von Amynator: Gewissensqualen. Zwei Novellen. Eine Sturmnacht. — Der Laryngologe.

Arthur Achleitner: Fröhlich Gejaid! Jagdgeschichten aus den bayrischen und österreichischen Alpen.

Lahngen und ausführliche Prospekte gratis und franko.

Nachbezug von Jahrgang I, II, III à Mk. 18,— geb., Mk. 15,— geh.

==== Zu beziehen durch jede Buchhandlung ====

Schall & Grund, Verlagsbuchhandlung, Geschäftsleitung des Vereins
der Bücherfreunde, Berlin W. 62, Kurfürststr. 128

Ar 895
Baltische

Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.

Gegründet 1865.

Special-Abtheilung für Landwirthschaft.

Grosses Lager landwirthschaftlicher Werke.

Mein landwirthschaftliches Bücherverzeichniss, 1890 erschienen, **120 Seiten stark**, steht gratis und franco zu Diensten. Nichtvorräthiges wird in kürzester Zeit besorgt. Durch meine Verbindungen im Auslande bin ich in den Stand gesetzt, auch **seltene Werke** zu angemessenen Preisen zu beschaffen.

Für eine **vollständige** Collection landwirthschaftlicher Werke wurde mir im Jahre 1890 in Wenden als **I. Preis die Anerkennung I. Grades**, gleichbedeutend der

Silbernen Medaille

zuerkannt.

Werre 1891 wurde mir eine

Dankende Anerkennung

zu Theil.

Alexander Stieda, Riga,

Buchhandlung und Antiquariat.